

H S G - S T U D E N T E N M A G A Z I N

prisma

RECHT #364
MAI 16

JOURNALISMUS LERNEN

Ab dem Herbstsemester bietet das HSG-Studentenmagazin prisma wieder den journalistischen Lehrgang **prisma+** für alle HSGler an. Lerne von Profis und durch eigene Erfahrungen.

Weitere Informationen und Anmeldung unter **www.prisma-hsg.ch/plus**

Schreibe, fotografiere und gestalte mit uns im Heft und online

Lerne von Experten in Workshops zu Themen wie:
Beitragsplanung,
Textsorten,
Interviews und
Fotografie



Amelie

bei prisma seit 2013

Editorial



«Es kommt drauf an.» Manch schlauer Student dürfte sich diese Antwort als Musterlösungssatz für die Privatrechtsprüfung im Assessment ausgedacht haben. Es ist ja schliesslich auch der Lieblingssatz jedes Juristen; ein paar Trostpunkte sollte man damit vielleicht einheimsen können. Doch worauf kommt es denn wirklich an? Harvey Specter aus der TV-Serie «Suits» ist sich sicher: «It's not about caring, it's about winning». Im juristischen Umfeld hingegen kommt es meist auf die Umstände drauf an, auf die Finessen und kleinen Details in Gesetzestexten, Wortwahl und Auslegung.

Ganz so kleinlich wollen wir mit dieser Ausgabe aber nicht sein. Stattdessen zeigen wir, dass es bei jedem prisma-Titelthema vor allem auf eins ankommt: das Thema von möglichst vielen Seiten zu beleuchten. An der Landsgemeinde in Appenzell, welche Redaktor Jonas Streule besucht hat, kommt es zum Beispiel auf den Eid drauf an, welcher der Landammann an der Gemeinde leistet. Worauf es nach der Pensionierung ankommt, weiss Urs Bachmann. Im Gespräch mit Redaktor Daniel Bötticher erzählt er, welches nach 36 Jahren als Mitglied des Hausdienstes an der HSG seine Pläne sind. Und in der Causa Böhmermann kommt es auf den Rechtsstaat an: Die Justiz müsse den Fall neu beurteilen und die Strafbestimmung der Majestätsbeleidigung abschaffen, ist sich Redaktor Roman Schister sicher.

Auch auf fähige Nachfolger kommt es an. So freue ich mich, nach sechs Ausgaben als Chefredaktorin das Amt für das 57. Lebensjahr dieses Magazins in die Hände von Alessandro Massaro zu geben. Ihr dürft euch über den Sommer auf prisma-hsg.ch und ab Herbst wieder an dieser Stelle über Geschehnisse rund um den Campus informieren.

N. Schuster



Inhaltsverzeichnis



NACH 36 JAHREN
Hausdienst-Legende Urs Bachmann
geht in Pension.

14



URDEMOKRATIE
Wie die Appenzeller im Ring
Politik machen.

22

Campus

- 06 Der Meister Proper der HSG
- 09 Die Ärzte kommen
- 10 Ein Ausflug an die Grenze Syriens
- 12 Brainfood: Iss dich schlau
- 14 Vorlesung auf dem Sofa

Thema

- 16 Den Bock zum Gärtner gemacht
- 19 «Hesch mer en Stutz?»
- 21 Was würdest du tun, wenn für dein Einkommen
gesorgt wäre?
- 22 Per Handerheben die Verfassung ändern
- 24 Künstliche Intelligenz – Fluch oder Segen?
- 26 Der starke Arm des Gesetzes im Klo?
- 28 Von der Kutsche zum Benz

TITELBILD LIVIA EICHENBERGER

**SCHULSCHWÄNZER**

Wie Michael Festl doch noch zu drei Master-Abschlüssen
und dem Dokortitel in Philosophie kam.

30

Menschen

- 30 Dr. Festl privat
- 34 Vom Skateboard auf das Fahrrad
- 36 Die Umfrage

SHSG

- 38 Die Köpfe hinter Orange-grau
- 40 Duell der Vereine
- 41 Kann ich dich mitnehmen?

Kompakt

- 42 Gewinnspiel
- 43 Chruut und Rüebli
- 44 prisma empfiehlt
- 46 Zuckerbrot und Peitsche
- 47 Gerücht

Der Meister Proper der HSG

Die meisten kennen ihn als den Helfer bei Technikproblemen. Doch wer ist eigentlich Urs Bachmann, Mitarbeiter des Hausdiensts, der nach 36 Jahren an der Universität St. Gallen pensioniert wird?

TEXT DANIEL BÖTTCHER



BILDER YANNIK BREITENSTEIN



Er habe bereits damit gerechnet, sagt Urs Bachmann, als wir ihn für ein Interview anfragen. Bachmann arbeitet seit 1980 an der Universität und wird durch die vielen prisma-Ausgaben in dieser Zeit wohl gut einschätzen können, dass er vor einem solchen Abgang als langjähriger Mitarbeiter im Hausdienst in diesem Heft einen Platz bekommt. Dabei hat Bachmann nicht immer als solcher gearbeitet. Aufgewachsen in Arbon im Kanton Thurgau, absolvierte er eine Lehre als Gärtner und arbeitete in einer Baumschule, einem Gartenbaubetrieb, einer Friedhofsgärtnerei oder als Gärtner einer Villa. Da bei letztgenanntem Job die Chemie zwischen den verschiedenen Gärtnern nicht wirklich gestimmt habe, bewarb sich Bachmann auf eine freie Gärtnerstelle an der Universität St. Gallen. Das war am 1. Dezember 1980.

Vom Garten zum Hausdienst

Insgesamt etwa sieben Jahre hat er in dieser Position gearbeitet. Unter anderem wegen Rückenproblemen wechselte er dann in den Hausdienst der Universität. Dort ist er geblieben, 30 Jahre lang. «Die Aufgaben, die der Hausdienst wahrnimmt, haben sich in diesen Jahren stark geändert», erzählt Bachmann. Früher war ein grosser Teil der Aufgaben das Reinigen des Gebäudes, was im Laufe der Zeit an externe Firmen ausgelagert wurde. In den Fokus gerückt ist der AV-Dienst: «Durch die technische Entwicklung wurde es zu unserer Hauptaufgabe, für eine funktionierende Audio- und Videotechnik zu sorgen. Reinigungsarbeiten machen heute nur noch einen kleinen Teil unserer Aufgaben aus.» Ihre Hilfe bei technischen

Problemen sei es aber auch, welche die Studenten heute am meisten wahrnehmen, meint Bachmann.

Der Tag beginnt bei Bachmann in der Frühschicht um 6 Uhr mit einem aufschliessenden Rundgang durch die ganze Uni. Danach sei durch den ganzen Tag weniger als 50 Prozent seiner Zeit planbar. Auf Abruf sind die Mitarbeiter des Hausdiensts bereit für alle technischen Probleme der Dozenten. Bachmann wundert sich regelmässig, bei welchen Bagatellen die Dozenten Hilfe benötigen, ist aber schon zu lange im Geschäft, um ungeduldig oder gar ärgerlich zu werden.

Unterschiedliche Studenten

«Ich habe oft das Gefühl, die Studenten schnallen nicht, wie sauber es hier an der Uni ist.» Insbesondere zeige sich dies, wenn Studenten von anderen Universitäten nach St. Gallen kommen. «Wir werden von Studenten aus anderen Universitäten regelmässig darauf angesprochen.» Dies hänge aber auch immer mit den aktuellen Jahrgängen zusammen. So gebe es Schwankungen zwischen verschiedenen Studierendengenerationen. Je nachdem hätten die Studenten kein Sauberkeitsgefühl. Momentan sei eine durchschnittliche Generation mit Tendenz zu besonders sauberen

Studenten hier, meint Bachmann. Neben Sauberkeitsbeurteilungen über verschiedene Generationen oder dem Überleben mehrerer Rektoren kann Bachmann auch auf verschiedene Erlebnisse zurückblicken, die er nicht vergessen wird. So hat sich vor einigen Jahren folgende Situation abgespielt: Bachmann war gerade auf einem seiner Kontrollrundgänge vor dem Hauptgebäude, als ihm plötzlich ein Student in kompletter Fischermontur entgegenkam. Der Student war ausgerüstet mit Netz, Angelrute und Anzug. In vollem Ernst stellt sich der Student vor einen der Weiher vor dem Hauptgebäude und begann zu angeln. Im Nachhinein hatte sich diese Aktion als Courageprüfung einer Verbindung herausgestellt.

Ein weiteres Erlebnis, welches Bachmann bleibt, scheint ebenso surreal. Wie aus dem Nichts stand vor einigen Jahren plötzlich ein Steinbock auf einem Gebäudevorsprung der Universität. Weggelaufen vom Tierpark «Peter und Paul», hat sich dieses Tier auf den Campus verirrt. Selten seien die Hausdienstmitarbeiter mit einer solch neuen Situation konfrontiert gewesen.

Und jetzt?

Studentin und Student gemeinsam im Kämmerchen? Für Bachmann

schon nicht mehr besonders erwähnenswert, er hat es des Öfteren erlebt. So ist dies bei Veranstaltungen wie beim HSG-Ball gang und gäbe. Vor dem Umbau des Hauptgebäudes, als anstelle der Mensa noch eine Sporthalle stand, war die damals noch vorhandene Sauna ein beliebter Rückzugsort, erinnert sich Bachmann.

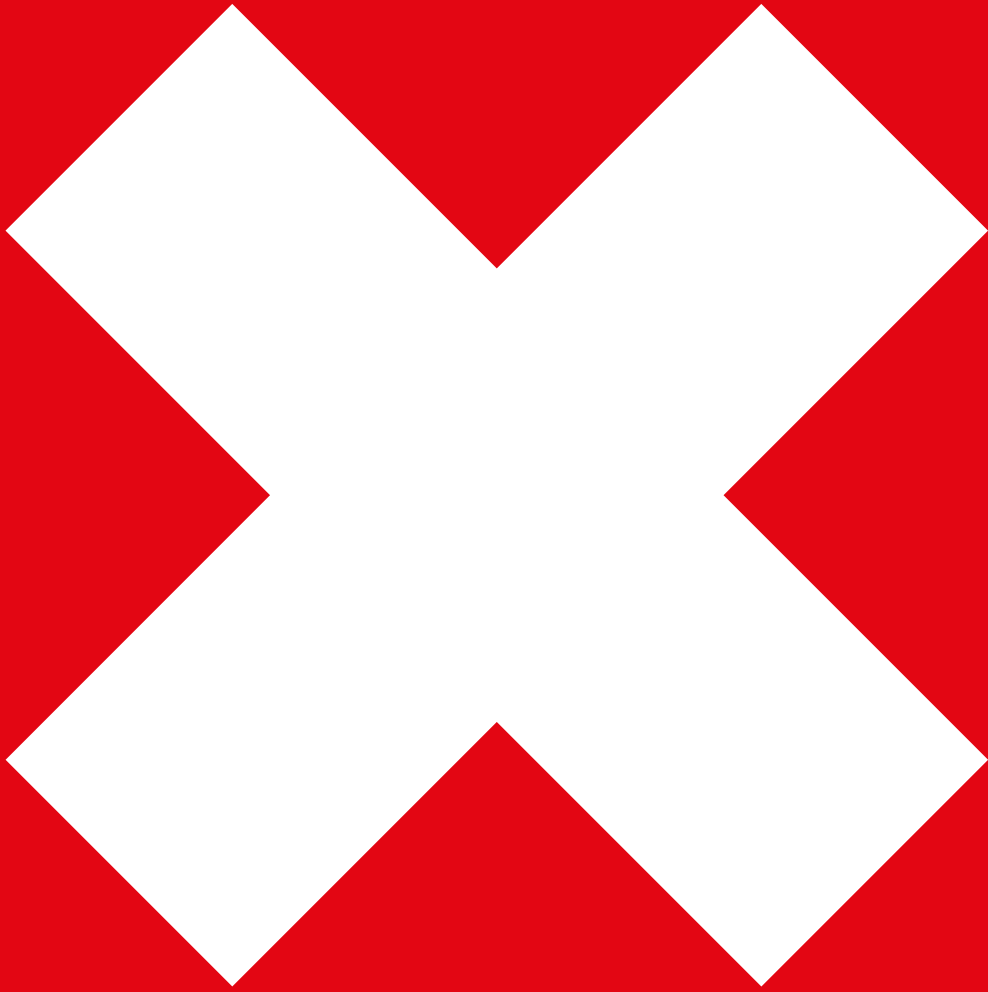
Wenn Bachmann am 1. August dieses Jahres pensioniert wird, möchte er mehr Zeit mit seiner Familie verbringen, sich aber auch stärker auf seine Hobbys konzentrieren. Bachmann ist ein begeisterter Motorradfahrer. Mit seiner Honda 750 verpasse er keine Gelegenheit, bei Schönwetter alleine oder mit Freunden durch die Landschaft zu fahren.

Daneben ist Bachmann ein leidenschaftlicher Maler und Fotograf. Dabei liegt sein Interesse besonders auf Aquarellen und Fotografien von Landschaften – auch im Ausland. «Ich reise gerne und habe schon oft Städtetrips unternommen, um schöne Motive zum Fotografieren zu erhalten.» Reisen will Bachmann auch nach der Pensionierung noch so lange als möglich.

Was er denn am meisten vermissen werde, möchten wir zum Abschluss von Bachmann noch wissen. «Ganz klar», meint Bachmann: «den täglichen Kontakt mit Dozenten und Studenten».



Multiplizieren Sie Ihre Möglichkeiten.



Die Schweiz, Ihr Unternehmen.
www.stelle.admin.ch



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Die Ärzte kommen

Ab 2020 soll an der HSG ein Masterstudiengang in Humanmedizin angeboten werden. Die letzten Abklärungen und Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. Ein Zwischenbericht.



TEXT/ILLUSTRATION LUANA ROSSI

Es ist längst kein Geheimnis mehr, dass in der Schweiz ein Mangel an ärztlichen Fachkräften besteht. Laut Bundesstudien beläuft er sich jährlich auf rund 400 Absolventen; eine Lücke, welche mit ärztlichem Personal aus dem Ausland gedeckt wird.

Gemäss Heidi Hanselmann, Regierungspräsidentin und Gesundheitschefin St.Gallens, wird sich diese Rekrutierung in Zukunft allerdings verhärten: einerseits aufgrund der Bestrebungen der umliegenden Länder zur Verhinderung der Abwanderung des ärztlichen Nachwuchses und andererseits im Hinblick auf die bevorstehende Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative.

Ein Stück vom Kuchen

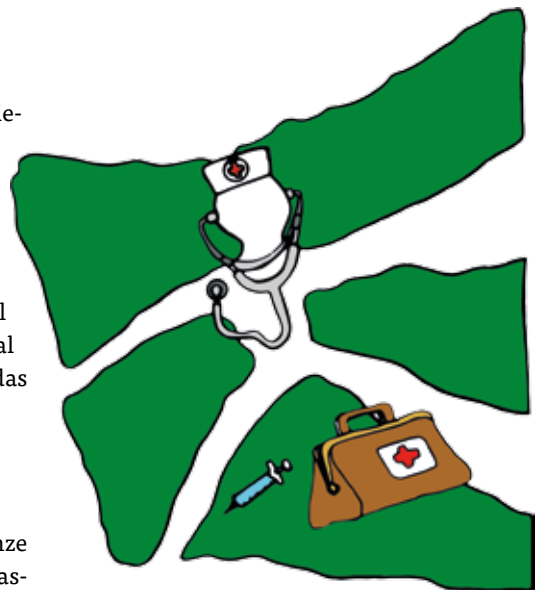
Um dem Ärztemangel entgegenzuwirken, hat der Bund anfangs Februar eine Anschubfinanzierung von 100 Millionen Franken für die Jahre 2017 bis 2020 gesprochen, die Anreiz für die Ausbildung von zusätzlichen Ärztinnen und Ärzten geben soll. Auch der Kanton St.Gallen hat sich mit Plänen für eine medizinische Fachausbildung um eine Teilnahme an diesem einmaligen Betrag beworben. Heidi Hanselmann hofft, dass das Kantonsspital St.Gallen (KSSG), das bereits heute ein akademisches Lehrspital ist, mit dieser Massnahme einen Leuchtturm für die Ostschweiz setzen kann. Auch Regierungsrat Stefan Kölliker ist zuversichtlich, dass

dem Kanton anfangs 2017 ein tiefer einstelliger Millionenbetrag zugesprochen werden wird. Mit der Ausbildung von zusätzlichen Ärzten am KSSG soll zudem der relativ hohen Quote von 42 Prozent an ausländischem Personal entgegengewirkt werden: Regional ausgebildeter Nachwuchs ist für das Spital leichter zu rekrutieren.

Joint Degree HSG/UZH

Umgesetzt werden soll das Ganze in Form eines medizinischen Masterstudienganges an der Universität St.Gallen. Mittels einer vom Zürcher Universitäts- und Regierungsrat noch zu genehmigenden Kooperationsvereinbarung mit der Universität Zürich und dem Kantonsspital St.Gallen soll an der HSG ab 2020 ein Joint Master in Medizin angeboten und damit ein Beitrag zum Gesundheitswesen geleistet sowie eine verstärkte Netzwerkzusammenarbeit gefördert werden.

Der alleinige Fokus auf den Master liegt laut HSG-Rektor Thomas Bieger darin begründet, dass das Medizinstudium im Bachelor grösstenteils theoretisch und damit skalierbar ist, während für die klinische Ausbildung im Master die Räumlichkeiten eines Spitals benötigt werden. Der Zeithorizont ist ideal: Die HSG würde Kapazitäten für die ersten 40 UZH-Bachelor-Absolventen der «St. Galler Kohorte» schaffen, welche ihre Ausbildung 2017 in Zürich beginnen und



anschliessend 2020 nach St.Gallen wechseln würden. Schnittstellen mit den bestehenden Kompetenzen der Universität St.Gallen finden sich vor allem in den Bereichen rund um Gesundheitsmanagement sowie Recht und Ethik – so werden Ökonomen und Mediziner bald in den gleichen Wahlfächern nebeneinander sitzen.

Von dieser Vermischung ausgenommen sein wird die Finanzierung, welche in einem eigenen Leistungsauftrag mit dem Kanton geregelt werden soll, erklärte Thomas Bieger vor dem Studentenparlament Ende April. Die Einrichtung eines Instituts für Medizin an der HSG bewirkt für die Universität «einen Anschluss zum wissenschaftlichen Wachstumssegment der Medizin, Gesundheitsforschung und den «Life Sciences»». Das wird von der Unileitung als «grosse Chance» erachtet.

Ein Ausflug an die Grenze Syriens

Das HSG-Leben einmal etwas anders: Im Break reisten Studenten in den Libanon und spielten mit syrischen Flüchtlingskindern an der Grenze zu Syrien. Eine Studentin berichtet.

TEXT/BILDER LAURENCE KAUFMANN

Es ist ein merkwürdig dunstiger, staubiger Samstagmorgen anfangs April. Zwei Busse fahren gemächlich durch die hüglige, teils karge Landschaft, vorbei an Militärstützpunkten und weidenden Schafen, weiter in Richtung Bekaa-Ebene. Die Bekaa-Ebene liegt im Herzen Libanons und beherbergt einige hunderttausend syrische Flüchtlinge in inoffiziellen, verstreuten Siedlungen. In den Bussen befinden sich vor allem Studenten der American University of Beirut (AUB), auf dem Weg zu zwei Schulen für syrische Flüchtlingskinder. Die Studenten sind Teil einer Initiative, die mehrere dieser Schulen betreut. Für diesen Samstag ist ein Fun-Day mit Spiel und Spass geplant. Mit an Bord der Busse sind auch Professor Christoph Frei und eine Gruppe HSG-Studenten.

Migration verbindet

Wir sind bereits seit zwei Tagen im Land und haben uns im Rahmen des Kurses «The Economics, the Law, and the Politics of Migration» intensiv mit libanesischen Experten, Professoren und Studenten an der AUB ausgetauscht. Der neue Kurs wurde innerhalb weniger Monate als Pilotprojekt von Christoph Frei und dem AUB-Professor Mahmoud Haidar ins Leben gerufen. Den Anstoss zum Kurs bot die andauernde Flüchtlingskrise in Europa und dem Nahen Osten. Im Libanon alleine leben zwischen ein- einhalb und zwei Millionen syrische



Flüchtlinge auf einer Fläche, die der Grösse der drei Schweizer Kantone St. Gallen, Graubünden und Thurgau entspricht. Die Flüchtlinge haben keinen offiziellen legalen Status oder das Recht zu arbeiten. Die Lebenskosten sind trotzdem sehr hoch, und viele Flüchtlinge arbeiten inoffiziell und für einen Hungerlohn. Die, die können, gehen nach Europa, denn das ist billiger, als zu bleiben. Während sich Europa und der Nahe Osten mit sehr unterschiedlichen Herausforderungen konfrontiert sehen, besteht doch die Hoffnung, dass wir voneinander lernen und das Problem gemeinsam angehen können.

Kommunikationsversuche auf Arabisch

Nach zwei Tagen intensiver Diskussionen an der AUB sind wir nun auf dem Weg in die Schulen in der Bekaa-Ebene, mit der Hoffnung von der Uni



wegzukommen und zumindest einen kleinen Einblick in die Realität der Flüchtlinge zu gewinnen. Bei unserer Ankunft ist der Hof bereits voll mit Schülern im Alter von 3 bis 16 Jahren. Die Kinder sind aufgeregt, aber die Berührungsängste bleiben vorerst bestehen. Bereits in den Bussen haben wir uns in Zweierteams aus je einem Arabisch Sprechenden und einem HSGler gefunden. Meine Partnerin, eine Ingenieursstudentin aus Beirut,



ist auch das erste Mal dabei und weiss nicht, was uns erwartet. Auf dem Hof trauen sich zwei kleine Mädchen an uns heran und verwickeln meine Partnerin in ein Gespräch. Das Gespräch dreht sich offensichtlich um mich. Ich stehe daneben und lächle die Mädchen verlegen an.

Im Klassenzimmer herrscht bereits Chaos. Die Schüler sollten sich alle erst einmal vorstellen und ihren Traumberuf nennen. Schnell wird klar, trotz Sprachkenntnissen ist meine Partnerin heillos überfordert und vergisst, mich in irgendeiner Weise mit einzubeziehen. Nach fünf weiteren peinlichen Minuten des verlegenen Lächelns versuche ich es auf eigene Faust. Ich setze mich zu einer Gruppe Mädchen und merke sofort, dass mich meine zehn Wörter Arabisch auch nicht viel weiter bringen. Glücklicherweise handelt es sich um Kinder, und bald verfliegen die Hemmungen. Langsam gewöhnen sie sich an mich

und brabbeln auf mich ein, ohne sichtbares Interesse daran, ob ich auch nur ein Wort davon verstehe. Mit der Zeit entwickeln wir eine Art gemeinsame Sprache, teils Englisch, teils Arabisch, teils Hand und Fuss und sehr viel absolut Unverständliches.

Spiel mit der Kamera

Wir beginnen ein Spiel an der Tafel, mit Zeichnen und Erraten. Das Chaos ist deutlich weniger geworden, seit einer der Lehrer, selbst ein syrischer Flüchtling, zu unserer Hilfe gekommen ist. Er hat einen erstaunlich sanften Umgang mit den Schülern und spricht mit einer sehr ruhigen Stimme. Mir fällt auf, dass er mit einem Bein hinkt. Trotz seiner Ruhe hören die Kinder auf ihn. In gebrochenem Englisch bezieht er auch mich schnell mit ein in die Spiele. Dann endlich ist es Zeit und die Kinder dürfen raus auf den Hof und ihrer Energie Luft machen. Sie tauen nun vollends auf und streiten sich darum, wer meine Hand halten darf. Einer der Buben fragt, ob er meine Kamera nehmen darf. Sie lag die ganze Zeit im Zimmer und keines der Kinder hat sie bis jetzt angefasst.

Mit einem etwas unwohligen Gefühl gebe ich ihm die Erlaubnis, und die Kamera wandert innerhalb von wenigen Minuten durch die Hände von mehreren Kindern. Das ungute Gefühl verschwindet bald, denn alle Kinder fragen mich vorher höflich und

gehen sehr vorsichtig mit der Kamera um. Alle wollen mich fotografieren, und alle, die nicht gerade hinter der Kamera stehen, wollen mit mir auf das Bild.

Auf der anderen Seite

Viel zu schnell ist der Nachmittag vorbei und die Kinder gehen nach Hause. Wir sollen eigentlich auch zurück nach Beirut, aber der Bus hat einen kaputten Reifen. Währenddem wir warten, zeigt einer der libanesischen Studenten zum nahen Hügel. Auf der anderen Seite liegt Syrien, informiert er uns. Erst jetzt wird mir bewusst, wie nahe wir am Kriegsgebiet sind. Die Situation bleibt jedoch entspannt. Einige Studenten und Professor Frei beginnen mit den farbigen Reifen zu spielen, andere bleiben im Schatten und tauschen sich aus.

Auf dem Rückweg schlängelt sich unser Bus nicht ganz mühelos einen Berg hoch. Am Pass angekommen, sehen wir, dass noch ein wenig Schnee auf dem Kamm liegt. Im Bus herrscht Erschöpfung, viele schlafen oder träumen vor sich hin. Es wird nur wenig gesprochen. Uns ist bewusst, dass wir nur einen winzigen, beschönigten Teil der Realität für Flüchtlinge im Libanon gesehen haben. Trotzdem war das Spiel mit den Flüchtlingskindern die eindrücklichste und wertvollste Erfahrung dieser Reise. Der Ausflug an die Grenze zu Syrien hat sich gelohnt.

Brainfood: Iss dich schlau

In der Lernphase muss dein Gehirn wieder Vollgas geben. Mit diesen Lebensmitteln kannst du die Leistung deines Denkapparates steigern.



TEXT/BILDER LIVIA EICHENBERGER

Salat

Als grünes Gemüse enthält Salat viel Eisen, Vitamin C und E. Für den Erhalt der geistigen Leistungsfähigkeit ist Eisen von höchster Bedeutung. Es fördert die Versorgung des Gehirns mit Sauerstoff, welcher für die Leistungsfähigkeit desselben essentiell ist. Eisenmangel kann zu Konzentrationsstörungen und einer verschlechterten Merkfähigkeit führen. Ausserdem sind die im Salat enthaltenen Vitamine grossartige freie Radikalfänger, welche die Gehirnzellen vor freien Radikalen schützen (siehe Goji-Beeren).



Banane

Der hohe Anteil an Magnesium in der Banane unterstützt die Gehirnfunktion und stärkt die Nerven. Magnesium reduziert den Ammoniakgehalt im Gehirn. Ammoniak kann die Konzentrationsfunktion beeinträchtigen. Zudem sorgt die Frucht für gute Laune. Sie beinhaltet die beiden Aminosäuren Tryptophan und Tyrosin, die für die Produktion von Serotonin und Dopamin, zwei stimmungsregulierende Neurotransmitter, verwendet werden.



Avocado

Mit ihrem hohen Anteil an ungesättigten Fettsäuren trägt die Avocado zu einer gesunden Durchblutung bei. Diese ist wichtig für die allgemeine Funktion des Gehirns. Des Weiteren tragen die ungesättigten Fettsäuren zum Schutz der Gehirnzellen bei und unterstützen die Bildung von neuen Vernetzungen im Gehirn. Zudem fördern die enthaltenen Nährstoffe Lecithin und Vitamin B zusätzlich die Konzentrations- und Gedächtnisfähigkeit.



Wasser

Viel Wasser ist für die Gehirnfunktion eine Grundvoraussetzung. Wenn unser Organismus zu wenig Wasser hat, wird vom Gehirn Cortisol ausgeschüttet, welches die Dendriten – die Informationsspeicher – schrumpfen lässt. Ein Schrumpfen der Dendriten führt demnach zu einer Verschlechterung der Gehirntätigkeit. Zudem transportiert Wasser die vom Gehirn benötigten Nährstoffe dahin, wo sie verwertet werden. Ohne genügend Wasser ist die Aufnahme von wichtigen Nährstoffen also umsonst.





Nüsse

Mit ihren Omega-3-Fettsäuren, E-Vitaminen sowie ihrem hohen Kupfergehalt steigern Nüsse die Leistungsfähigkeit des Gehirns. Omega-3-Fettsäuren unterstützen die Bildung von Verknüpfungen und die Übertragung von Signalen im Gehirn. Als Antioxidantien helfen die E-Vitamine bei der Bekämpfung von freien Radikalen (siehe Goji-Beeren). Zudem unterstützt das enthaltene Kupfer die Produktion von zwei Neurotransmittern, Dopamin und Noradrenalin, die beim Prozess der Gedächtnisbildung involviert sind.



Hafer

Für eine optimale Gehirnfunktion ist eine kontinuierliche Energiezufuhr essentiell. Wegen ihres geringen Zuckeranteils und ihrer leichten Verdaulichkeit eignen sich komplexe Kohlenhydrate dafür besonders gut. Komplexe Kohlenhydrate findet man in Vollkornprodukten wie Hafer. Hafer enthält zudem einen hohen Anteil an Magnesium, Eisen und Vitamin B, welche sich positiv auf die kognitive Funktion des Gehirns und die Funktion des Nervensystems auswirken. Nicht zuletzt ist Hafer reich an Eiweiss, welches für die Bildung von Neurotransmittern erforderlich ist (siehe Milch).



Milch

Milch ist ein guter Eiweisslieferant. Das Gehirn benötigt Eiweiss und die darin enthaltenen essentiellen Aminosäuren für die Datenübermittlung innerhalb des Gehirns und des Nervensystems. Aus den Aminosäuren werden Neurotransmitter gebildet, Botenstoffe, die zwischen den Nervenzellen Informationen weitergeben. Um Aminosäuren in Neurotransmitter umzuwandeln, braucht es jedoch ausreichend ungesättigte Fettsäuren, Vitamine, Mineralstoffe, Sauerstoff und Kohlenhydrate.



Goji-Beeren

Der hohe Antioxidantiengehalt in den Goji-Beeren reduziert Entzündungen in den Gehirnzellen. Dies macht es für die Gehirnzellen einfacher, Informationen zu verarbeiten, was im Endeffekt Gedächtnisverlust entgegenwirkt. Des Weiteren schützen Antioxidantien die Gehirnzellen vor freien Radikalen, welche die Gehirnzellen angreifen und dadurch die Leistungsfähigkeit des Gehirns reduzieren. Zudem gehört die Goji-Beere zu den Adaptogenen, welche die Stressresistenz des Körpers erhöhen können.

Vorlesung auf dem Sofa

Die Digitalisierung macht auch vor den Universitäten nicht halt. Digitales Lehren und MOOCs sind die Buzzwords der Zeit. Letzte Woche informierte die HSG, im Juni 2016 den ersten MOOC zu starten. Eine Bestandesaufnahme.



TEXT ALEXANDER WOLFENSBERGER

FAST jedem ist es doch schon einmal passiert, dass man aus einem unerfreulichen Grund eine Vorlesung nicht besuchen konnte. In solchen Momenten wäre es angenehm, die verpassten Veranstaltungen ganz einfach übers Internet nachholen zu können. Was zunächst futuristisch erscheinen mag, ist natürlich technisch schon längst möglich. MOOC – Massive Open Online Course – heisst das Stichwort. Egal ob Stanford, MIT oder Harvard: Viele Universitäten bieten heute zahlreiche Kurse über das Internet und damit eine völlig neue Art der Informationsbeschaffung und des Lernens an. In Anbetracht solcher Entwicklungen kommt auch die Universität St. Gallen zunehmend unter Druck. Immer mehr Studenten fordern von der Universität eine modernere Art des Lehrens. Gleichzeitig sind erste Weiterentwicklungen im Gange: MOOCs kommen an die HSG.

Prüfungen auf dem Bildschirm

Schon im vergangenen Herbstsemester rührte Professor Elgar Fleisch die Werbetrommel für eine Testgruppe von 50 Studenten, die als erstes den Kurs «Informations-, Medien- und Technologiemanagement – Digital» besuchen könnten. Mittlerweile findet der Kurs statt und die

Studenten haben bereits zwei Zwischenprüfungen hinter sich. Er unterscheidet sich stark von der klassischen Vorlesung, bemerkte ein Teilnehmer gegenüber prisma. «Die einzelnen Abschnitte werden auf einer Onlineplattform durch Videos vermittelt und gleich anschliessend muss man Aufgaben zu den Themen lösen. Es gibt jeweils eine wöchentliche Sprechstunde, die aber hauptsächlich zum Klären von Fragen dient.»

Auf die Frage, wie denn das Zwischenfazit bis jetzt ausfalle, entgegnet Fleisch: «Es ist schon ein extremer Aufwand für mich, jedoch sehe ich, was die Studenten können. In den alten Vorlesungen hat man vieles nur oberflächlich behandelt. Die Studenten können nun zwar weniger Themen, aber diese werden sie nicht so schnell vergessen.» Auch die Prüfungen wurden vollkommen digital durchgeführt. Auf zwei Computerräume verteilt, mussten die Teilnehmer jeweils während 60 Minuten zahlreiche Aufgaben lösen. «Im Zentrum steht aufgabenorientiertes Lernen», erläutert Fleisch, man solle eine Problemstellung genauso integrativ wie in einer Firma lösen, denn beim Tun lerne man etwas.

Digital sei unfair

Nicht nur in den betriebswirtschaftlichen Vorlesungen werden Erneuerungen angestrebt. Professor Vito Roberto unternahm einen Versuch, juristische Prüfungen weiterzuentwickeln. Erst im vergangenen Break liess Roberto eine Gruppe von Masterstudenten im Rahmen eines Kurses eine Probeprüfung vollkommen digital auf deren Computern schreiben. Laut Roberto hätten sich im Anschluss gerade einmal ein Drittel der Studenten für eine solche Art von Prüfung ausgesprochen. «Es hat uns alle sehr überrascht», kommentiert Roberto diesen Ausgang. Die Kursteilnehmer brachten in der anschliessenden Diskussion einige Punkte auf, die gegen eine solche Prüfungsform sprechen. Viele machten sich Sorgen, was bei einem Computerausfall geschehen würde und ob ihre Antworten dann alle verloren seien. Als weiterer Punkt wurde Unfairness genannt: Da man auf den Computern schneller





schreiben könne als von Hand, hätten gewisse Studenten einen erheblichen Vorteil.

Schon erstaunlich, dass Studenten, die jedes Semester mindestens eine Gruppenarbeit oder ein Paper schreiben müssen, sich derart negativ zu einer solchen Möglichkeit äussern. Die unzähligen Arbeiten an dieser Universität werden sicherlich nicht alle von Hand geschrieben. Zudem kann man davon ausgehen, dass ein Grossteil der Studenten mittlerweile mindestens das Zwei-Finger- wenn nicht sogar das Zehn-Finger-System beherrschen.

Vorlesungen als Auslaufmodell?

Heute gibt es fast keinen Bereich, der sich in den vergangenen 100 Jahren nicht komplett verändert hat. Wir kaufen Kleider über Zalando, diskutieren über Whatsapp und teilen unsere Erinnerungen auf Facebook. Jedoch ist die Art, wie Wissen vermittelt wird, mehrheitlich dieselbe: Wir schauen noch immer auf Folien und hören einer vortragenden Person zu. Gewisse Elemente sind nun zwar digital, aber der Mechanismus dahinter ist immer noch der gleiche. Ob eine Folie ausgedruckt auf einem Hellraumprojektor liegt oder mithilfe von Powerpoint erstellt wurde, macht auch keinen grossen Unterschied. Wird es also in naher Zukunft keine Vorlesungen mehr geben? Eher nicht. Man muss sich von dem Reflex lösen, dass alles Digitale automatisch besser sein muss.

Die Frage darf nicht lauten: «Sind Vorlesungen besser als Videos?» Sie muss vielmehr lauten: «Welches Medium und welches Tool wird wie am besten eingesetzt, um den

Lernprozess zu fördern?» Auch Vito Roberto stellt klar, dass die Frage nicht sei, ob eine Veränderung komme, sondern wann. Fleisch hingegen begegnet MOOCs als Gesamtlösung eher skeptisch. Seiner Meinung nach sei der «On Campus»-Faktor sehr entscheidend. Man müsse den anderen Studenten oder den Professoren persönlich Fragen stellen können. Der Trend gehe momentan sowieso eher Richtung SPOCs – Small Private Online Courses.

HSG in den Startlöchern

Im Vergleich zu anderen Schweizer Universitäten steht die HSG erst am Anfang. Beispielsweise bietet die EPFL momentan um die 50 MOOCs an, die ETH Zürich um die 30. Einige Schweizer Universitäten, wie Genf oder Zürich, sind mittlerweile Mitglieder bei coursera.org, einem der führenden Anbieter, wenn es um die Bereitstellung von MOOCs geht. Im Rahmen von Fleischs Kurs wird zwar eine Plattform namens EDX verwendet, jedoch ist die HSG nicht als offizieller Partner aufgelistet.

Bei genügend Recherche findet man einen Youtube-Account mit den Namen «MOOC Kanal der HSG St. Gallen», jedoch sind bis jetzt gerade einmal zehn Videos hochgeladen. Erst vergangene Woche bestätigte die HSG offiziell, am 13. Juni den ersten MOOC zu «Finanzielle Führung für Nicht-Betriebswirte» zu starten. Das Angebot ist kostenlos, anmelden kann man sich unter HSGx.unisg.ch. Die Aufholjagd hat begonnen.

Bild links Eric Bailey

Bild oben Ed Gregory



Den Bock zum Gärtner gemacht



TEXT ROMAN SCHISTER

Nach der «Affäre Böhmermann» ist klar: Die Justiz muss den Fall beurteilen, der Gesetzgeber die Strafbestimmung der Majestätsbeleidigung überdenken. Dies verlangt der Rechtsstaat.

Es ist absurd: Ein paar Verse eines Satirikers reichen aus, um die Regierungen zweier Länder, die Öffentlichkeit und die Medien über Wochen auf Trab zu halten. Alle haben etwas zu den Reimen von Jan Böhmermann zu sagen. Kein Wunder! Wer gibt nicht gerne seinen Senf dazu, wenn sich «Kurden treten, Christen hauen» mit «Kinder pornos schauen» und «Ziegen ficken» auf «Minderheiten unterdrücken» reimt? Böhmermann ging es mit seinem Gedicht über

den türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan vor allem um zwei Dinge. Zum einen wollte er die Grenzen dessen aufzeigen, was Satire in Deutschland darf. Zum anderen wollte er auf den – an westeuropäischen Werten gemessen – miserablen Zustand des türkischen Rechtsstaats hinweisen. Ob der Auftritt lustig war oder nicht, darüber lässt sich streiten. Erdoğan zumindest fand kein Gefallen daran. Am 11. April stellte der türkische Präsident als Privatperson Strafantrag



gestützt auf die allgemeinen Ehrverletzungsdelikte nach Paragraf 185 und folgende des deutschen Strafgesetzbuches. Dieser Antrag interessierte niemanden. Die Öffentlichkeit blickte lieber auf das Strafverlangen der türkischen Regierung, das drei Tage zuvor mit diplomatischer Note beim Auswärtigen Amt eingegangen war. Darin verlangt die Türkei die Strafverfolgung Böhmermanns auf Grundlage des Paragrafen 103 wegen der Beleidigung von Organen und Vertretern ausländischer Staaten.

Damit war das Verfahren politisiert: Nach deutschem Recht muss die Bundesregierung in die Strafverfolgung aufgrund des Paragrafen 103 einwilligen. Am 15. April erteilte Bundeskanzlerin Merkel diese Ermächtigung. Kommentatoren allenthalben kritisierten den Entscheid Merkels. Sie hoben (zu Recht) die

Bedeutung der Meinungs-, Medien- und Kunstfreiheit hervor. Sie sahen den deutschen Rechtsstaat bedroht, denselben Rechtsstaat, dessen missliche Zustände in der Türkei Böhmermann bemängelte. Die rechtsstaatlichen Grundsätze des eigenen Landes werden in der Argumentation aber ausser Acht gelassen.

Urteilen muss die Justiz

Welchen Stellenwert hat die Meinungs- und Kunstfreiheit? Ist das Gedicht Böhmermanns von den Grundrechten geschützt? Kann es sein, dass eine Bestrafung aufgrund einer Norm aus der Kaiserzeit erfolgt?

Dies sind alles legitime Fragen, die jedoch nicht im derzeitigen Stadium beurteilt werden müssen. Böhmermann hatte einen Grund dafür, ausgerechnet Erdoğan zum Protagonisten

seines Gedichts zu machen: Er wollte auf die allgemeine Rechtslage und die mangelnde Rechtsstaatlichkeit in der Türkei hinweisen. Wenn er im Nachgang davon spricht, die Kanzlerin habe ihn «filetiert», verkennet er die rechtsstaatlichen Grundsätze seines Heimatlandes. Ein Rechtsstaat wie Deutschland zeichnet sich nicht zuletzt dadurch aus, dass er das Legalitätsprinzip achtet, die staatliche Macht durch Gewaltenteilung hemmt, eine unabhängige Justiz kennt. Diese Elemente der Rechtsstaatlichkeit sprechen für die Erteilung der Ermächtigung zur Strafverfolgung, selbst wenn eine Bestrafung im Ergebnis nicht wünschenswert ist.

Eine Strafnorm, auch wenn sie 1871 eingeführt wurde, ist geltendes Recht und als generell-abstrakte Norm zu beachten. Es ist gerade Sinn und Zweck

des strafrechtlichen Legalitätsprinzips, Straftatbestände vorab zu definieren und sie nicht basierend auf dem Einzelfall einzuführen oder abzuschaffen. Damit setzt der Gesetzgeber die Leitplanken für die Beurteilung späterer Fälle durch Gerichte und Behörden und gibt den Rechtsunterworfenen Rechtssicherheit. Es ist nicht Aufgabe der Regierung zu bestimmen, ob jemand strafrechtlich zur Verantwortung gezogen wird. Diese Aufgabe kommt den Gerichten zu. Die Ermächtigung zur Strafverfolgung im Fall Böhmermann ist daher genauso wenig Verurteilung, wie eine Nichtermächtigung Freispruch gewesen wäre. Vielmehr ist es an der Justiz, den Sachverhalt zu beurteilen. Diese muss jedoch nicht bloss aus Überlegungen zur Gewaltenteilung zuständig sein. Es gehört auch zu ihren Kernkompetenzen, den juristischen Stellenwert von «Ziegen ficken» und «Kinderpornos schauen» zu beurteilen, zu prüfen, ob sich Erdoğan solche Aussagen aufgrund seiner Position gefallen lassen muss, und eine Abwägung der verfassungsmässigen Rechte vorzunehmen. Gerade in Deutschland, wo der Justiz tendenziell viel Vertrauen entgegengebracht wird, gilt dies umso mehr.

Streichen muss der Gesetzgeber

Die «Staatsaffäre» hat aber auch dem Gesetzgeber Aufgaben aufgetragen. Mit den Einwänden, der Tatbestand der Majestätsbeleidigung sei antiquiert und gehöre abgeschafft, muss er sich

befassen. Diese Diskussion betrifft nicht nur Deutschland. Sie ist auch in der Schweiz relevant. Auch unsere Rechtsordnung kennt nämlich den Tatbestand der Beleidigung eines fremden Staates (Artikel



296 des schweizerischen Strafgesetzbuches). Gleich wie in Deutschland ist eine Strafverfolgung nur mit der Genehmigung der Regierung möglich. Gleich wie in Deutschland zeichnet sich die Norm durch eine höhere Strafandrohung gegenüber den gemeinen Ehrverletzungsdelikten aus. Gleich irrelevant ist die Bestimmung in beiden Staaten.

In den Jahren 1984 bis 2014 verzeichnete das schweizerische Bundesamt für Statistik nicht eine einzige Verurteilung wegen der Beleidigung eines fremden Staates. Das deutsche Statistische Bundesamt weist die Verurteilungen für alle Straftaten gegen ausländische Staaten gemeinsam aus. Darunter fallen neben der Beleidigung auch der Angriff gegen Organe und Vertreter ausländischer Staaten sowie die Verletzung von Flaggen und Hoheitszeichen. In dieser Deliktsguppe kam es zwischen 2005 und 2014 bloss zu 15 Verurteilungen, viele davon nach Jugendstrafrecht.

Auch die Rechtslehre interessieren die Strafbestimmungen nicht. Die deutschen Standardkommentare widmen Paragraf 103 jeweils knapp zehn Randnummern. Der Basler Kommentar zu Artikel 296

beschränkt würde und die Strafnorm notwendig sei, um die aussenpolitischen Beziehungen der Schweiz zu schützen. Die Minderheit hielt dagegen: Die Schweiz müsse ein gutes aussenpolitisches Klima durch die all-

Zwischen 1984 und 2014 gab es in der Schweiz keine Verurteilung wegen der Beleidigung eines fremden Staates.

ist mit seinen 33 Randnoten vergleichsweise geschwätzig. Dafür stellt die Obwaldner Oberstaatsanwältin Esther Omlin darin fest, dass zumindest aus völkerrechtlicher Sicht auf die Strafnorm verzichtet werden könnte. Die allgemeinen Ehrverletzungsdelikte würden ausreichen.

Abschaffung geplant

Die deutsche Bundeskanzlerin hat bereits angekündigt, den Paragraphen 103 aufheben zu wollen. Die SPD und einige Bundesländer wollen die Abschaffung ebenfalls, wenn auch bedeutend schneller als Merkel. Ob es hierzu kommen wird, hat letztlich das Parlament zu entscheiden. Hierzulande wurde eine Petition, welche die Aufhebung der entsprechenden Schweizer Norm gefordert hatte, Ende 2011 vom Nationalrat abgelehnt. Die vorberatende Kommission für Rechtsfragen des Nationalrats hob hervor, dass die Meinungsfreiheit nicht übermässig

gemeine Politik und nicht über Strafnormen sicherstellen. Die Kommission verwarf diese Ansicht mit neun gegen acht Stimmen.

Ob damit die gesetzgeberischen Diskussionen in der Schweiz abgeschlossen sind, bleibt abzuwarten. Zumindest in Deutschland wird man sich in absehbarer Zeit von den polemischen Diskussionen um die Böhmermann-Affäre abwenden und die juristische Beurteilung den Gerichten überlassen müssen. Regierung, Parlament und Volk müssen über die Zukunft sprechen. Es ist an ihnen zu beurteilen, ob ausländische Staatsoberhäupter einen gesonderten Ansehensschutz brauchen. Sie setzen damit Regeln und geben der Justiz ein Arbeitsinstrument, mit dem diese in der Zukunft auftretende Fälle beurteilt. Ganz im Sinne des demokratischen Rechtsstaats.

Dies ist nach sechs Jahren Romans letzter Artikel für prisma. Er hat das Magazin massgeblich geprägt.

«Hesch mer en Stutz?»

An einer Podiumsdiskussion im Audimax lieferten sich Grössen aus der politischen Landschaft der Schweiz einen Schlagabtausch zum bedingungslosen Grundeinkommen. Über Utopie, Praktikabilität und die Definition von Menschenwürde.



TEXT LUANA ROSSI

ANFANGS Mai fand im Audimax im Rahmen des vierten, von Vimentis organisierten Polit-Podiums und im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen eine Podiumsdiskussion zur Initiative «Für ein bedingungsloses Grundeinkommen» statt. Neben Moderator und ehemaligem SRF-Redaktor Marc Friedli waren verschiedenste Nationalratsvertreter sowie ein Initiant anwesend. Oswald Sigg (Mitglied des Initiativkomitees) und Yvonne Feri (SP) argumentierten für die Annahme besagter Initiative, während ihnen Doris Fiala (FDP) und Thomas Weibel (GLP) Konter gaben. Balthasar Glättli (Grüne) nahm eine Mittelposition ein: Trotz einer affirmativen Haltung gegenüber der Idee hinter dem bedingungslosen Grundeinkommen lehnte er die angestrebte Umsetzung mittels lancierter Initiative ab.

Ziele des BGE

Friedli eröffnet die Diskussion und wirft, neben grossen Worten, sogleich die Frage in den Raum, von welchem Charakter die Forderung nach einem bedingungslosen Grundeinkommen (BGE) sei – handelt es sich um eine visionäre Neugestaltung der modernen Gesellschaftsordnung, oder ist es doch eher eine utopische, nicht praktikable Fantasievorstellung? Wenn es nach Mitinitiant Sigg geht, dann ganz klar ersteres. Der pensionierte Beamte, welcher nach eigener Aussage «wohl noch nie so viel gearbeitet» habe wie jetzt, betont die Vorreiterrolle, die der Schweiz durch die Umsetzung eines BGE im globalen Kontext zukommen würde. «Wir sollten nicht wieder die Letzten sein, wie bei der AHV.» Das BGE würde eine modifizierte Version der bestehenden Sozialwerke darstellen, die einzelnen Fonds zusammenführen und die Aufteilung in separate Kässeli damit obsolet machen. Auch Feri, welche bei den Sozialdemokraten in punkto BGE Teil einer befürwortenden Minderheit ist, bekundet Interesse an der Abschaffung dieses Kässeli-Systems. Ihre Argumentation stützt sich auf die erheblichen bürokratischen Prozesse, die unserem Sozialstaat zugrunde liegen. Sie betont, dass

BILDER FABIENNE STEINEMANN



Sozialhilfeempfänger ein hartes Leben und «nicht nur die Füsse auf dem Tisch» hätten. Mithilfe des BGE soll einem jedem Bürger in der Schweiz ein menschenwürdiges Leben zugestanden werden. Als Vorsteherin einer kommunalen Sozialhilfeabteilung habe sie schon miterlebt, wie Heimbewohner gar ihren Schmuck verkaufen mussten, um die Pflegekosten decken zu können, was eine nicht menschenwürdige Praxis darstelle.

Ein menschenwürdiges Leben

Spätestens ab dieser Äusserung sieht sich Fiala, welche die Aussagen der anderen Podiumsteilnehmer eigentlich immer als «keck» einstuft, gezwungen zu intervenieren und fordert von Feri handfeste Beweise für ihre Behauptung, denn eine solche Praxis sei in der Schweiz kaum vorstellbar und wäre tatsächlich in höchstem Masse unmenschlich (Schmuck ist in der Schweiz Teil des Schonvermögens, Anm. der Red.). «Sollte dem tatsächlich so sein, geschätzte Frau Feri, dann werde ich höchstpersönlich mit Ihnen eine entsprechende Initiative starten!» Abgesehen von diesem konkreten Beispiel sieht Fiala die

Zielsetzung des BGE allerdings als eine «wohlstandsdekadente Spielerei». Man müsse aufhören immer so zu tun, als ob die Schweiz keinen ausgebauten Sozialstaat besässe, und die Aufmerksamkeit stattdessen auf Länder richten, die es tatsächlich nötig hätten – Länder, deren Zustände sowohl sie als auch Herr Sigg nur zu gut kennen sollten dank ihrer Entwicklungsarbeit. Feri entgegnet, dass Entwicklungsländer nicht als Referenzpunkt dienen können, da sie eine andere Auslegung von Menschenwürde hätten, und Sigg ergänzt, dass sich der Stand der Menschenwürde in der Schweiz anhand der inländischen Unterprivilegierten definiere. (Ob eine derartige Scheuklappen-Argumentation in einer globalisierten Welt Stand hält, sei jetzt mal dahin gestellt.) In der Schweiz hätten 0,5 Millionen Menschen ein Anrecht auf Sozialhilfe, wovon rund die Hälfte dieses Recht aufgrund von Schamgefühl nicht einfordere. Mit dem BGE soll ein Versuch unternommen werden, die vorherrschende, verpönde Haltung gegenüber Sozialhilfe zu eliminieren.

Werden wir noch arbeiten?

Es ist längst klar, dass die Meinung über das BGE von der individuellen

Auslegung des philosophischen Menschenbildes abhängig ist. Während Fiala zum Ausdruck gibt, dass die Einführung eines BGE nicht zur Steigerung der Arbeitsmotivation beitragen würde, prognostiziert Weibel den Zerfall von Eigenverantwortung, Eigeninitiative und Nachbarschaftshilfe. Weibel, der von der Atmosphäre unserer Alma Mater augenscheinlich in den Bann gezogen ist und eigentlich nur das Wort ergreift, wenn direkt angesprochen, versucht die, im menschlichen Charakter verankerte, egozentrische Tendenz mit historischem Bezug, nämlich dem Staatssozialismus in der DDR, zu belegen. Feri betont währenddessen die intrinsische Motivation der Mehrheit der Menschen und die frei werdenden menschlichen Ressourcen für Freiwilligenarbeit. Nach Siggs Ansicht wird sich «Faulheit nicht epidemisch ausbreiten».

Aus dem Publikum kommt alsbald die Frage, worin denn noch die Motivation bestünde zu arbeiten und nicht einfach ein zweites, drittes, viertes Studium zu beginnen. Denn auch wenn ein Studium Arbeit bedeutet, so leistet es dennoch keinen Beitrag zur Gesellschaft. Sigg erwidert, dass mit jedem erworbenen Stück an Wissen und jedem abgeschlossenen Studium ein Beitrag an die Gesellschaft geleis-

tet werde. Eine Aussage, die ihm von Seiten der Studenten – welch Zufall – tosenden Applaus einbringt und wohl auch von Humboldt grösste Anerkennung erhalten hätte.

Praktikabilität und Alternativen

Als eines der Hauptprobleme wird von der Gegenseite genannt, dass keine konkreten Vorschläge zur Umsetzung aus dem Initiativtext zu entnehmen sind. Die Finanzierung ist über eine Mikrosteuer (0,2 Prozent) auf den Gesamtzahlungsverkehr angedacht, konkrete Aussagen über die Höhe der Auszahlungen werden allerdings nicht gemacht. Des Weiteren stellen sich Fragen bezüglich einer eventuellen Zementierung des Frauenbildes (Feri) und einer übersteigerten Attraktivität des Standortes Schweiz für Einwanderer. Der Zuwanderung würde Feri mittels Übergangsbestimmungen entgegenwirken wollen, während Sigg das Problem behoben sehen würde, wenn einfach alle umliegenden Länder auch ein BGE einführen. Glättli, welcher in der Runde wohl mit der überzeugendsten Balance zwischen progressiv-sozialem und pragmatischem Denken brilliert, wirft ein, dass eine Ausweitung des Service Public anstelle eines BGE wohl weniger Widerspruch mit ausländischen Sozialstaaten herstellen würde. Von ihm stammt auch der Input, dass das bestehende Lohnsystem einer Adaption bedürfe, sodass die Jobs mit der höchsten intrinsischen Motivation nicht auch noch die höchste extrinsische (monetäre) Motivation böten. Abschliessend kann gesagt werden, dass die Initiative nicht primär auf die tatsächliche Umsetzung fokussiert ist, sondern zuallererst einmal einen Denkanstoss zur gesellschaftlichen Neugestaltung liefern will. Sigg rechnet entsprechend wenig optimistisch mit zwölf bis fünfzehn Prozent Ja-Stimmen am 5. Juni, sieht er die Funktion und Wichtigkeit der Initiative doch schlussendlich vielmehr in ihrer Signalwirkung.



Was würdest du tun, wenn für dein Einkommen gesorgt wäre?



UMFRAGE JONAS STREULE



BILDER LUANA ROSSI



Terence, 22, BBWL

Ich würde meine Zeit mit den Dingen verbringen, die mich tatsächlich begeistern. In Frage käme beispielsweise ein noch stärkeres Commitment in der Start-up-Welt, eine neue Sprache zu lernen oder fremde Länder zu bereisen.

Janine und Rolf, 73 und 74, Pensionäre

Wir haben bereits durch unsere AHV und die private Vorsorge das Privileg, dass für unser Auskommen gesorgt ist. Dadurch können wir uns sozial engagieren und unsere Hobbys ausüben. An uns sieht man, dass faules Herumliegen auch mit bedingungslosem Grundeinkommen keine wirkliche Alternative zu einem sinnstiftenden Leben darstellt. Die Würde eines Menschen manifestiert sich nicht zuletzt in seiner Tätigkeit.



Helena, 26, MSC

I'd continue my studies in marketing and work in the field afterwards. So with this basic income nothing would really change for me.



Oswald Sigg, 72, Pensionär und BGE-Initiant

Heute würde sich für mich aufgrund der AHV nichts mehr an meiner Lebenssituation ändern. Wäre das BGE allerdings vor 30 Jahren eingeführt worden, hätte ich einen anderen Studienweg eingeschlagen und Germanistik im Ausland studiert. Da dies die finanziellen Mittel meiner Familie nicht zuliesse, wählte ich dann den Einstieg ins HSG-Studium.

Doris Fiala, 59, Nationalrätin (FDP)

Ich würde alles gleich machen und genau gleich arbeiten gehen! Nach meinem Credo ist nicht sozial, wer das Geld anderer Leute verteilt, sondern jener, der dafür besorgt ist, dass es überhaupt etwas zu verteilen gibt.



Per Handerheben die Verfassung ändern

Wenn sich ein ganzer Kanton in Schale wirft, die Säbel poliert und sich zu Fuss auf den Weg nach Appenzell begibt, dann ist Landsgemeinde.



TEXT JONAS STREULE



BILDER YANNICK BREITENSTEIN

Am letzten Sonntag im April findet traditionsgemäss die Landsgemeinde des Kantons Appenzell Innerrhoden auf dem Landsgemeindeplatz in Appenzell statt. Hier finden sich die Bürgerinnen und Bürger des bevölkerungsmässig kleinsten Kantons der Schweiz zusammen, um per Handerheben ihre demokratischen Rechte auf Kantonsebene auszuüben. Zu diesem politisch bedeutsamsten Tag des Jahres reisen viele Stimmberechtigte traditionsgemäss noch heute zu Fuss an, was je nach Wohnort einen Marsch von bis zu drei Stunden bedeuten kann – die zu vermutenden zahlreichen Pausen in den Gaststätten unterwegs nicht eingerechnet.

Das Seitengewehr als Stimmausweis

Gegen Mittag säumt sich die Hauptgasse in Appenzell von der Pfarrkirche St. Mauritius bis zum Landsgemeindeplatz mit zahlreichen Zuschauern. Schlag 12 Uhr beginnt der festliche Aufzug zum Landsgemeindeplatz. Die Musikgesellschaft Harmonie Appenzell spielt die «Marcia solenne» des italienischen Komponisten Arturo Buzzi-Pecchia. Im gemächlichen «Landsgemeindeschritt» ziehen die Teilnehmer an den zahlreichen Schaulustigen vorbei. Als «Auswärtiger» fällt einem sofort Bundesrat Guy Parmelin auf, welcher dieses Jahr als Vertreter des Bundesrates teilnimmt. Die aufwendig hergerichteten Trachten und Uniformen der Fahnenträger sowie der Junker lösen beim Vorbeschreiten ein förmliches Blitzlichtgewitter aus.

Der Umzug mündet im «Ring», wie der kreisrunde, abgesperrte Bereich auf dem Landsgemeindeplatz genannt wird. Eintritt erhalten hier nur die Stimmbür-

gerinnen und Stimmbürger, die sich gegenüber den Ordnungskräften am Eingang («Junker» genannt) mit dem grünen Stimmausweis auszuweisen haben. Nach Artikel 13 der Verordnung über die Landsgemeinde und die Gemeindeversammlung gilt für Männer ausserdem das «Seitengewehr» (eine Art Säbel) als Stimmausweis. Diese werden üblicherweise vom Vater auf den Sohn vererbt oder bei mehreren Nachkommen auch neu in den Familienbesitz dazugekauft.

«Ohne die Frauen heute undenkbar»

Zu Beginn der Landsgemeinde begrüsst der Landammann Roland Inauen die Anwesenden Ehrengäste auf Hochdeutsch, bevor er zum Erledigen der Sachgeschäfte in den Appenzellerdialekt wechselt. Die festlich gekleidete Volksversammlung (Männer mit Anzug, Frauen im Kleid) hört zu Beginn eine ausführliche Danksagung seitens des Landammanns an die Adresse des Bundesgerichts, welches vor 25 Jahren auf die Einführung des Frauenstimmrechts gegen den Willen der damaligen Landmänner entschieden hat: Ohne die Frauen sei die Landsgemeinde heute «einfach nicht vorstellbar und undenkbar».

Neben dem Kanton Appenzell Innerrhoden kennt einzig noch der Kanton Glarus eine Landsgemeinde. Zu diesem Zeitzeugnis der demokratischen Tradition der Schweiz werden jeweils namhafte Gäste geladen. So wohnen der diesjährigen Landsgemeinde in Appenzell auch die Botschafter aus Kanada, China und Grossbritannien bei. Die Universität St. Gallen wird durch Thomas Geiser vertreten. Nachdem das Bundesgericht 1991 eine Staats-



➤ Rohdshauptmann der Lehnerrhode Erich Koller mit Fahne

rechtliche Beschwerde gegen die Ablehnung des Frauenstimmrechts durch die Landsgemeinde gutgeheissen hat, können die Frauen nun zum 25. Mal aktiv an der Landsgemeinde teilnehmen.

Nicht rauchen, klatschen oder trinken

Der erwartete Schneefall setzt ein. Der gut gefüllte Ring verschwindet unter einem Dach von Schirmen. Der regierende Landammann Roland Inauen fährt in breitem Appenzellerdialekt mit den Geschäften fort und legt den Anwesenden einen neuen Kantonsverfassungsartikel zur Grundlage von Videoüberwachung im öffentlichen Raum zur Abstimmung vor. Während den Worten «... ond soll das mit Handerhäbä bezüüge.» («... und soll dies mit Handerheben bezeugen.») verschwindet das schützende Dach aus Schirmen wieder und die vielen Hände mit den ausgestreckten drei Schwurfingern ragen aus der Menge hervor. Mit einem Dank an die Anwesenden für die Zahlung der Steuern und einem ernsthafte gemeinten Dank für das Kommen schliesst der wiedergewählte Landammann Roland Inauen die diesjährige Landsgemeinde.

Sowohl der Landammann wie auch das anwesende Landvolk leisten während dem Abhalten der Landsgemeinde einen Eid. Folglich sind auch die Gepflogenheiten im Ring implizit geregelt: Sowohl das Rauchen, wie auch das Essen und Trinken (ausser bei sehr heissem Wetter) sind verpönt. Genauso wird weder geklatscht, noch gelacht im Ring. Zur Abstimmung wird jeweils die rechte Hand mit den drei Schwurfingern erhoben, um die Dreifaltigkeit zu symbolisieren. Diese Urform der Demokratie



↑ Die Regierung auf dem «Stuhl» | ➤ Ein «Junker» (rechts) während des Aufzugs

ermöglicht es jedem anwesenden Stimmberechtigten vor das Landvolk auf die Tribüne (welche «Stuhl» genannt wird) zu steigen und sein Anliegen vorzubringen. Anträge auf Änderungen sind nur auf Stufe Verfassung möglich. Einzig der Kanton Glarus erlaubt ebenfalls Anträge auf Gesetzesänderungen.

Das «Land» Appenzell unterteilt sich weiter in sogenannte Rhoden. Die «inneren» Rhoden (Schwende, Rüte, Lehn, Schlatt, Gonten, Rinkenbach und Stechlenegg) sind heute zum Kanton Appenzell Innerrhoden zusammengefasst. Eine Rhode vereint eine abgeschlossene Liste von Familien, die Zugehörigkeit zu einer Rhode wird also durch die Abstammung (explizit den Familiennamen) bestimmt. Jede der Fahnen im Fahnenzug repräsentiert eine «Rhode». Diese versammelt sich im Anschluss an die Landsgemeinde traditionell zur Rhodsgemeinde.

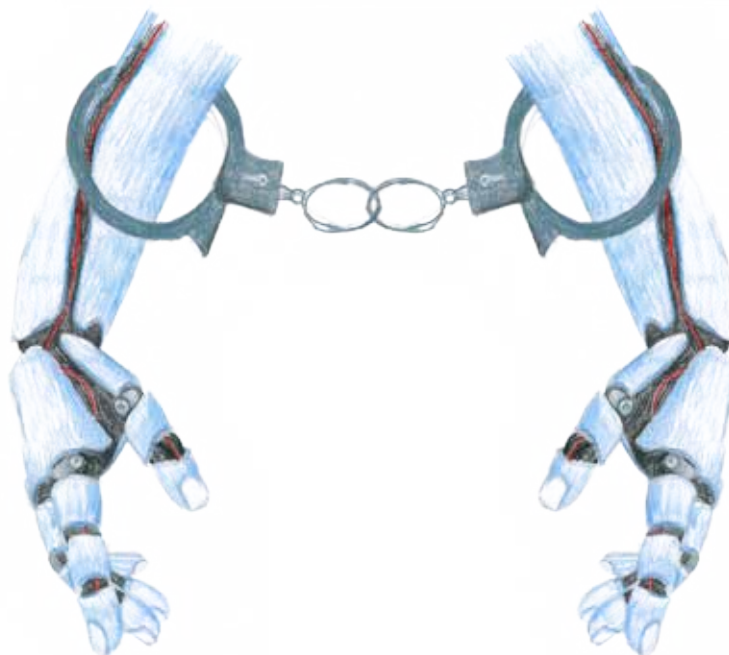
So folgen die Rhodsmitglieder der Lehnerrhode ihrer Fahne und ihrem Rhodshauptmann Erich Koller zur Rhodsversammlung. Zu den zu erledigenden Geschäften im weiter anhaltenden Schneefall gehört hauptsächlich die Abstimmung, ob man im Anschluss an die Rhodsversammlung in Zukunft jeweils einen Apéro abhalten will, was mit dem Verweis auf die zusätzlichen Kosten mehrheitlich und per Handerheben abgelehnt wird. Nach der Genehmigung der Jahresrechnung, mit einem Aktivenüberschuss im oberen fünfstelligen Bereich schliesst der ebenfalls bestätigte Rhodshauptmann Erich Koller mit den Worten: «Vielen Dank für die Teilnahme an der Rhodsgemeinde der Lehnerrhode, der gleichsam grössten sowie schönsten und reichsten Rhode!» Er hätte sie durchaus auch als die «sparsamste» bezeichnen könnte.

Todesstrafe für Roboter?

Autonome Systeme und künstliche Intelligenz werfen ethische und rechtliche Fragen auf. Auf der Suche nach Antworten.



TEXT MELANIA KLAIBER UND SIMONE BRUNNER



MAN führe sich folgendes Szenario vor Augen: Monika ist alleinerziehende Mutter zweier Kinder. Da Monika tagsüber arbeitet und ihre Kinder noch klein sind, ist sie auf Unterstützung in Haushalt und Kinderbetreuung angewiesen. Aus diesem Grund wird die Familie ergänzt durch Balthasar. Jeden Tag bereitet Balthasar, seinerseits begnadeter Koch, den Kindern ihr Mittagessen zu. So steht auch heute Spaghetti Bolognese auf der Speisekarte, die Lieblingsspeise der Kinder. Prompt kocht das Wasser über, und als Balthasar die Pfanne von der Herdplatte nehmen will, schwappt ein Teil des kochenden Wassers über und trifft das eine Kind, welches schwere Verbrennungen davonträgt. Wohl sollte Balthasar seiner Rolle als Verantwortungsperson gerecht werden, sich um das vor Schmerz schreiende Kind kümmern – stattdessen dreht er sich gleichgültig weg, als ob nichts geschehen wäre. Eiskalt und erbarmungslos, gar unmenschlich verhält er sich. Mögliche Ursache: Balthasar hat kein Herz, denn er ist ein Küchenroboter. Sein

Kreislauf wird von Algorithmen angetrieben, die jede Bewegung, jede Emotion mit absoluter Perfektion im richtigen Zeitpunkt hervorrufen und situativ anpassen.

Vor- und Nachteile

Was nun, wenn diese situative Anpassungsfähigkeit in die falsche Richtung steuert? Schnell kann, was wie ein Sciencefiction-Abenteuer begann, zu einem automatisierten Albtraum werden. Die Technik, uns Digital Natives bester Freund und Helfer, mutiert dann plötzlich zum emotionskalten Feind. Künstliche Intelligenz als Gefahr für die Menschheit wurde so auch schon vor Jahren von der Filmindustrie thematisiert, um die Zuschauer vor Spannung beben zu lassen. So beispielsweise im Sciencefiction Film «I, Robot», in dem eine künstliche Intelligenz versucht, die Macht über die Menschen an sich zu reißen. Daraus ergibt sich die Frage: Ist künstliche Intelligenz der Schlüssel zur Lösung von aktuellen und noch aufkommenden

Problemen oder doch eher eine schon immanente Bedrohung für die Menschheit? Aus der gegenwärtigen Situation ergibt sich indessen klar, dass der Mensch heutzutage Quelle vieler Fehler ist. 90 Prozent aller Autounfälle basieren zumindest teilweise auf menschlichem Versagen. Die Entwickler von automatisierten Autos versprechen sich durch ihre Fortschritte somit auch eine klare Reduktion der Autounfälle und damit mehr Sicherheit.

Implikationen für die Jurisprudenz

Doch auch dann bleibt das Restrisiko, dass es zu bedauerlichen Zwischenfällen kommen könnte. Wer soll dann die Verantwortung tragen, wenn autonome Systeme Schäden verursachen – sind es die autonomen Systeme selbst oder diejenigen, welche sie programmiert haben? Mit solchen Fragestellungen eröffnet sich auch ein Feld für die Juristen unter uns. Nicht nur unsere Konzepte von Schuld und Haftung könnten in Zukunft Änderungen ausgesetzt sein, sondern auch mit zunehmender Entwicklung unsere grundlegendsten Prinzipien, namentlich die Demokratie und der Rechtsstaat.

Nehmen wir an, ein Mensch befindet sich auf der Autobahn und weicht einem Geisterfahrer aus, wobei er das Lenkrad rechts herumreisst und einen Mehrpersonenwagen mit einer Kleinfamilie tödlich in den Strassen-graben katapultiert. Viele von uns werden die Reaktion dieses Menschen nachvollziehen können und den Tod der Kleinfamilie als unbeabsichtigte Folge einer menschlichen Reaktion werten. Befindet sich hingegen ein voll-automatisiertes Auto auf der Fahrbahn, welches aufgrund seines Algorithmus entscheidet, wie es auf die Gefahrensituation reagieren soll, stellen sich plötzlich ganz andere, grundlegende Fragen. Ist das Auto so programmiert, dass es immer den Inhaber und Insassen des Autos unabhängig von anderen Opfern schützen soll oder ist es eher auf eine utilitaristische Weise darauf ausgelegt, möglichst viele und möglichst «wertvolle» Menschen zu schützen, unabhängig davon, ob dabei der Inhaber des Autos zu Schaden kommt? Was in einer solchen Situation moralisch richtig ist, wurde bis anhin aufgrund der menschlichen Prädisposition beantwortet. Im Hinblick auf künstliche Intelligenz ergeben sich aber ganz andere ethische und rechtliche Probleme, abgesehen von der Fragestellung, ob ein autonomes System, welches sich für verschiedene Varianten entscheiden kann, auch für die Wahl einer aus unserer Sicht falschen Option bestraft werden soll.

Erste Ansätze

Wie wir in Zukunft konkret mit solchen Fragestellungen umgehen werden, steht noch in den Sternen. Bisher setzte sich beispielsweise die Universität Würzburg in ihrem Lehrstuhl «RobotRecht» mit solchen Themen auseinander. Dort stehen in der Forschung vor allem strafrechtliche, haftungsrechtliche und datenschutzrechtliche

Perspektiven im Vordergrund. Eines der Ziele dabei: die technische Entwicklung mit juristischer Forschung zu begleiten und adäquate Regeln für den Umgang mit autonomen Systemen zu finden. Vorstellbar wäre nebst komplett neuen Konzepten, eine Anwendung der Grundregeln für die juristischen Personen auf autonome Systeme, sind diese doch gewissermassen auch nur künstlich erschaffene Personen. Die Todesstrafe ist bei uns zwar aus dem Strafgesetzbuch verbannt, doch vielleicht wird Robotern schon bald ähnlich Drastisches drohen können. Der Ruf nach Plattwältzung von ungehorsamen künstlichen Intelligenzen wurde schon an verschiedenen Stellen vorgebracht. Verhältnismässiger wäre es wahrscheinlich, falls möglich den Stecker zu ziehen.

Zukunftsansichten und offene Fragen

Jahrzehnte später, immer schön auf dem Mooreschen Gesetz dahinsegelnd, könnten wir bald in einer Welt der Supermenschen ankommen – einer Zeit der technologischen Singularität. Dies geschieht, wenn künstliche Intelligenz sich selber verbessern kann und die Leistungsfähigkeit der menschlichen Hirne übertrumpfen könnte, wie das schon heute in gewissen Bereichen der Fall ist. Damit würden Dimensionen einer Intelligenz geschaffen werden, welche fernab des menschlichen Erfahrungs- und Erwartungshorizont liegen. Solche Entwicklungen werden auch unsere Gesellschaft und damit unser Rechtssystem von Grund auf wandeln. Beruhigend ist die Vorstellung gewisser Wissenschaftler, dass diese Supermenschen mit den Erkenntnissen, die sie durch ihre dem Menschen überlegene Intelligenz erfahren werden, uns auch vom ethischen Verständnis überflügeln könnten.

Gesellschaftliche Diskussion ist nötig

Doch wie einem Supermenschen erklären, dass er nicht abstimmen darf, da es sich bei ihm nicht um einen Menschen aus Fleisch und Blut handelt? Würden sich diese Wesen das gefallen lassen oder wäre da nicht sogar ein Aufstand vorprogrammiert? Das Ausmass der technologischen Entwicklungen ist nicht bis in alle Details vorhersehbar. Unabdingbar ist beim Umgang mit der Thematik jedoch eine breite gesellschaftliche Diskussion über die Möglichkeiten und vor allem auch Risiken der neuen Technologien. Investitionen in die Forschung über die Sicherheit und Kontrolle der neuen Technologien und der möglichen Arten der Kooperation zwischen künstlicher Intelligenz und Mensch ist wünschenswert. In Zukunft wird es einfacher möglich sein, viel Gutes zu tun, aber auch einfacher, viel Schlechtes auszulösen. Auf diese Auswirkungen sollten wir vorbereitet sein. Wie immer gilt: Recht soll erst dort gesetzt werden, wo Problemfelder erkannt und evaluiert wurden und die Gesellschaft Entscheidungen getroffen hat.

Illustration Nina Amann

Von der Kutsche zum Benz

«Damit das Mögliche entsteht, muss immer wieder das Unmögliche versucht werden.» Das Zitat von Hermann Hesse zielt den Jahresbericht des Instituts für Rechtsmedizin in Zürich. Direktor Michael Thali erklärt im Interview, wie hier das Unmögliche möglich gemacht wird.



TEXT EVELYNE SCHLAURI

MICHAEL Thali spricht freundlich und engagiert. Er verweist auf Fachliteratur, holt zur Veranschaulichung ein Modell aus dem Büro und bleibt trotz der Mittagszeit geduldig erklärend. Vielleicht ein Attribut von jemandem, der in der Lehre und Forschung zuhause ist. Jedoch bietet das rechtsmedizinische Institut neben Lehre und Forschung auch Dienstleistungen. So wurden 2015 in der Abteilung «Forensische Medizin und Bildgebung» über 1000 Inspektionen von aussergewöhnlichen Todesfällen, sogenannte Legalinspektionen, durchgeführt. Bei der Hälfte davon, 500 im letzten Jahr, wurde eine Obduktion vorgenommen, um die Todesursache bestimmen zu können.

Thali ist durch Zufall in der Rechtsmedizin gelandet. Vor einer Vertiefung in die Orthopädie entschied er sich für einen Abstecher in ein Forschungsprojekt der Universität Bern. Dort arbeitete er an synthetischen Körpermodellen und leistete mit seinem Team Pionierarbeit in der Virtopsy. Noch heute sind synthetische Körpermodelle und

die Virtopsy seine Leidenschaft. Beide Bereiche werden am Zürcher Institut weiterentwickelt.

Sekundenschnelle Alternative

Die Virtopsy ist eine dreidimensionale, bildgebende Dokumentation eines Körpers. Dabei kommen 3D-Oberflächenscanning, Computertomografie, Magnetresonanztomografie und Angiografie zum Einsatz. In nur zehn Sekunden wird der Körper vom Scheitel bis zur Sohle gescannt. Dadurch sollen Behandlungsfehler oder Tötungsdelikte ohne invasive Eingriffe ermittelt werden. «Sozusagen von der Kutsche zum Benz», meint Professor Thali nicht ohne Stolz. Heute schon werden zehn Prozent der jährlichen Obduktionen durch die Virtopsy ersetzt. Das heisst, nach einem ersten Scanning ist die Todesursache genug klar ersichtlich, um den Körper nicht öffnen zu müssen.

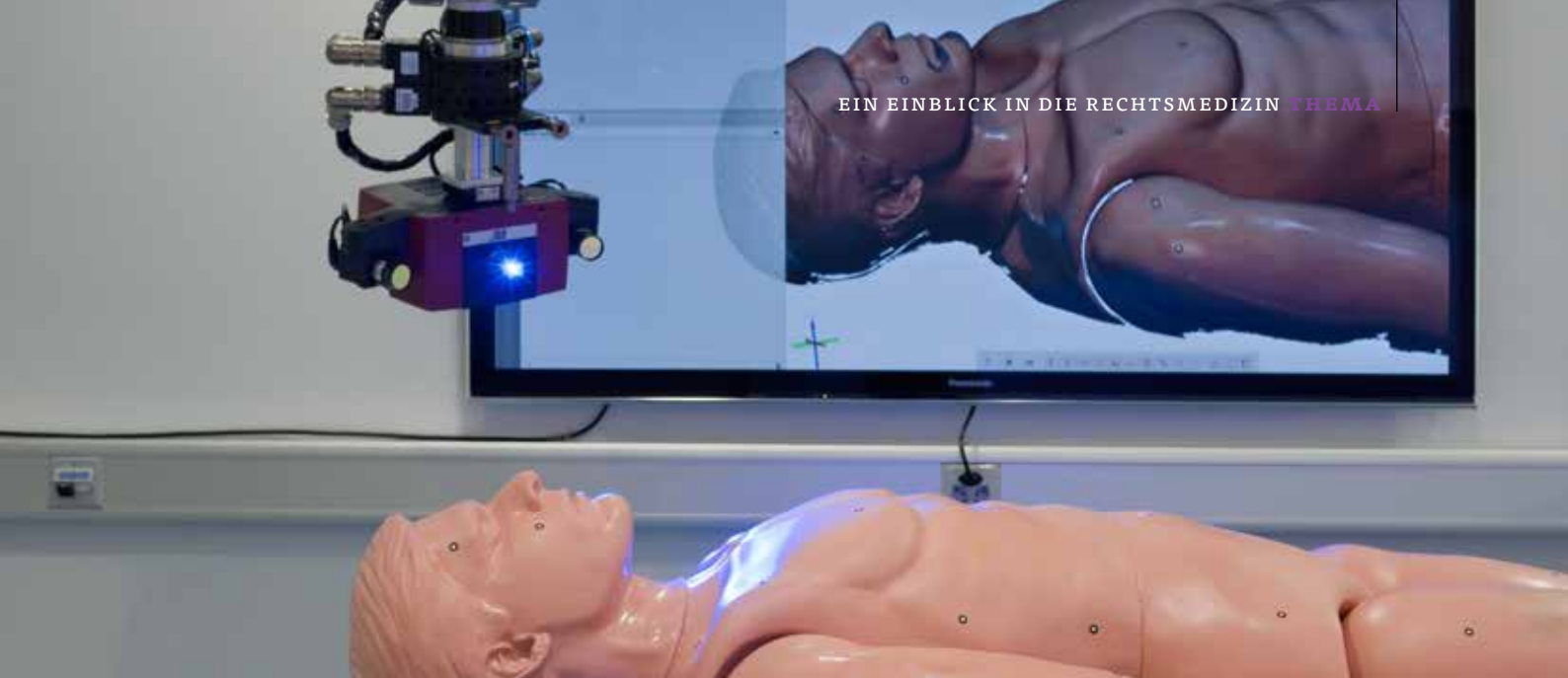
Auch bringt die Virtopsy Kostenvorteile gegenüber einer Obduktion. 600 Franken kostet ein Ganzkörperscanning – so viel wird im Krankenhaus für das CT einer einzigen Körperregion bezahlt. Ein beträchtlicher Unterschied zur Autopsie, die mit rund 1500 bis 3000 Franken in der Schweiz noch künstlich günstig gehalten wird (der eigentliche Selbstkostenpreis beläuft sich auf 4500 Franken). In Zukunft soll ein Grossteil der klassischen Autopsien durch die Virtopsy ersetzt werden. «Ob alle abgelöst werden, das wird die Zukunft zeigen.»

Forschung zwischen DNA und Körper

Das rechtsmedizinische Institut Zürichs ist global eines der führenden Institute im Bereich der Bildgebung. Ein Projekt, das die Teilbereiche miteinander verbindet, ist das Pharmaco-Genetic-Imaging. Damit soll der Körper in 3D erfasst werden. Zum einen soll von einer DNA-Spur ein Phantombild eines Menschen geschaffen werden.

Was sich futuristisch anhört, ist heute teilweise schon möglich. Beispielsweise gibt eine Spur Speichel heute





schon Aufschluss über Augenfarbe, Haarfarbe, Haarstruktur und Hautfarbe. In Zukunft sollen noch mehr, noch konkretere Informationen aus der DNA gezogen werden. Dies könnte sich etwa bei einem Tatort als bahnbrechend erweisen. Zum anderen sollen mit dem Imaging eines Körpers Alkohol, Drogen und gar der Genfaden sichtbar gemacht werden – alles ohne invasive Eingriffe. Alkohol ist leichter zu erkennen; die Moleküle sind grösser und somit der Magnetresonanzspektroskopie einfacher zu erfassen. Drogenmoleküle sind kleiner und etwas kniffliger, jedoch wäre das Imaging des winzigen Genfadens der revolutionärste Durchbruch. Dies ist der Höhepunkt der Vision des Zürcher Instituts. Gelingt dies, so könnte vom Gen aufs Dreidimensionale und wieder zurück auf das Gen geschlossen werden.

Ein Tag in der Rechtsmedizin

Das hört sich alles sehr futuristisch an. Doch wie sieht ein durchschnittlicher Tag des Institut-Direktors aus? «In der Rechtsmedizin weiss man nie, was der Tag bringt.» Gewisse Strukturen bestimmen jedoch Professor Thalís Tagesablauf. Schon über Nacht werden Untersuchungen von Todesfällen oder Lebenduntersuchungen vorgenommen. Die Assistenzärzte sind rund um die Uhr erreichbar und wechseln sich im Tages- und Nachtdienst ab. So wird sichergestellt, dass bei einem Vorfall möglichst schnell Inspektionen vorgenommen werden können. Das Zürcher Institut für Rechtsmedizin nimmt Aufträge vom Kanton Zürich, der Zentralschweiz und Schaffhausen entgegen. Zudem umfasst es selbst vier Abteilungen: die Forensische Medizin und Bildgebung, die Verkehrsmedizin, die Forensische Pharmakologie und Toxikologie sowie die Forensische Genetik. Insgesamt 180 Mitarbeiter sind in den Abteilungen tätig. Eine reibungslose Koordination ist somit keine leichte Aufgabe.

Spannungsfeld Bildung, Justiz und Polizei

Im Spannungsfeld zwischen Bildung, Justiz und Polizei balanciert das Institut zwischen dem universitären

Anspruch, Lehre und Forschung weiterzuentwickeln und den Dienstleistungen an Polizei und Staatsanwaltschaft. Durch die Anbindung an die Universität wird die Unabhängigkeit des Instituts gegenüber den Auftraggebern gewährleistet, jedoch wird es teilweise von den Auftraggebern beeinflusst; beispielsweise durch Sparmassnahmen von Justiz und Polizei.

Das Endprodukt der Rechtsmedizin ist das Gutachten für die Staatsanwaltschaft. Ein Rechtshintergrund ist dafür nicht vorgeschrieben. Jedoch sind rechtliche Grundkenntnisse von Vorteil, so Professor Thali. Das Institut ist der Zulieferer; wird das Gutachten richtig zubereitet und sind die Details zur Todesursache etwa bei Gefährdung des Lebens, schwere Körperverletzung oder Tötungsvorsatz ausführlich beschrieben, so können die Juristen es mit ihrem eigenen Besteck, etwa den Paragraphen, abholen und weiterverwenden: So wird die Zusammenarbeit erleichtert. «Schliesslich lassen Juristen nichts mehr, als Wischiwaschi-Gutachten.»

Mehr als Fachwissen gefragt

Professor Thali leitet das Zürcher Institut seit nunmehr fünf Jahren. Eine Beförderung wird aufgrund von akademischen Leistungen angeboten – das Management von 180 Personen erfordert jedoch nicht nur Fachwissen: Die Führungsposition trägt Verantwortung im Bereich der Finanzen, Human Resources oder für effiziente Strategien zur Problemlösung.

Um die Managementaufgaben erfolgreich meistern zu können, hat Professor Thali einen MBA an der Universität St.Gallen absolviert. Dieser hat ihm in der Führungsposition um einiges weitergeholfen, so Professor Thali: «Es erleichtert die Arbeit, im Gespräch mit den Finanzexperten Deckungsbeiträge, Skaleneffekte oder variable Kosten kennen und verstehen gelernt zu haben.»

Das Rechtsmedizinische Institut Zürich will in seiner Vision das Unmögliche versuchen. Es bleibt spannend zu sehen, was die Zukunft der Rechtsmedizin unter dem Pionier Michel Thali und seinem Team für die Rechtsmedizin bereit hält.

Der starke Arm des Gesetzes im Klo?



TEXT/ILLUSTRATION ALESSANDRO MASSARO



Ziehen Gerichtsshow
wie «Richter Alexander
Hold» unseren
Rechtsstaat in den
Schmutz? Inwieweit
das Trash-Genre mit
der tatsächlichen
juristischen Realität
übereinstimmt.

DIE Angeklagte lauerte ihrem Ehemann auf der Balustrade in der Vorhalle der gemeinsamen Villa auf. Als dieser auf dem Weg zum Arbeitszimmer darunter durchging, liess die Angeklagte eine 300 Kilogramm schwere Skulptur aus fünf Metern Höhe auf ihn fallen.» So beginnen die Ausführungen des Staatsanwalts in der Gerichtsshow «Richter Alexander Hold», welche der Fernsehsender «Sat 1» seit November 2001 um 16 Uhr ausstrahlt. Die Angeklagte habe sich dafür rächen wollen, dass ihr Ehemann an einer Halloweenparty eines Bekannten mit einigen Fotomodells geflirtet habe.

Solche Fälle werden in den Gerichtsshow täglich ausgestrahlt, die weder auf Realitätsabbildungen noch auf Aufklärung gerichtet sind. Dies zeigt sich bereits bei der nicht vorhandenen Logizität des Sachverhalts. Derjenige, der das

Drehbuch zu dieser Folge geschrieben hat, wird nicht der pfiffigste im Physikunterricht gewesen sein. Wie konnte der Ehemann den Aufprall einer 300 Kilogramm schweren Statue überleben? Nach einem solchen Aufprall hätten Hirn und Schädel des Opfers eine fünfmalige Viskosität von Tomatenpüree.

Beginn eines Trash-Genres

Bereits in den frühen 60er-Jahren waren Sendungen mit juristischen Themen bei den öffentlich-rechtlichen Sendern beliebt. Das ZDF produzierte mehrere Gerichtssendungen wie zum Beispiel «Wie würden Sie entscheiden?» aus dem Jahre 1974. In dieser Sendung wurden reale Gerichtsverhandlungen diskutiert und am Ende durfte das Publikum abstimmen. Bei der Entscheidungsfindung, der juristischen Bearbeitung und Analyse halfen verschiedenste Juristen mit. Im Mittelpunkt dieser Gerichtssendungen stand, dass die Fernsehzuschauer ein Rechtsverständnis für solche Fälle bekamen. Unterhaltung spielte zu dieser Zeit keine Rolle.

Die sogenannten Gerichtsshows, die zwischen 1999 und 2013 produziert und ausgestrahlt worden sind, zeichnen sich durch die Aufklärung des Sachverhalts und die Bestrafung aus, also die Wiederherstellung von Gerechtigkeit. Mit seinen zwei Strafrechtsfällen pro Sendung erzielte Richter Alexander Hold zu Beginn im Jahre 2001 eine tägliche Einschaltquote von 2,5 Millionen Zuschauern, die mit den Jahren jedoch zunehmend abnahm, was auf eine gewisse aufkommende Übersättigung des Genres hinweist. Der Unterschied zu den früheren Gerichtssendungen besteht in der fehlenden juristischen Aufarbeitung und Information für die Gesellschaft. Zweck der Shows ist lediglich eine hohe Zuschauerquote und der Verkauf von Werbeminuten. Eine juristische Aufarbeitung wäre für die Produzenten der absolute Quotenkiller, da dies die Mehrheit der Zuschauer nicht anspricht. Diese

wollen spektakuläre Fälle sehen, in denen Emotionen gezeigt werden. In den Shows werden rein fiktive Fälle durch echte Juristen bearbeitet, die mit ihrem richtigen Namen auftreten. Dadurch soll anscheinend eine höhere Glaubwürdigkeit hergestellt werden.

Gratwanderung zwischen Realität und Fiktion

In den Gerichtsshows werden Strafrechtsfälle behandelt, wobei die Auswahl der Fälle ganz und gar nicht repräsentativ ist. Die Gerichtsshows thematisieren ausser Körperverletzung, Mord, sexueller Nötigung wenig bis gar keine anderen Straftatbestände des StGBs. Diese Tatbestände werden um ein Vielfaches häufiger verhandelt, als dies im Gerichtsalltag der Fall ist.

In den Jahren 2001 und 2002 lautete in Deutschland die Anklage in 5,3 Prozent aller Fälle auf Körperverletzung, in 30,6 Prozent hingegen auf ein Strassenverkehrsdelikt. Bei der Gerichtsshow «Richter Alexander Hold» wurden zu dieser Zeit deutlich mehr Fälle der Körperverletzung und anderer schwererer Tatbestände wie Mord behandelt. Straftaten im Strassenverkehr machten nur einen Bruchteil aus. Dies zeigt, dass die Auswahl der Fälle, wie eingangs erwähnt, die Wirklichkeit nicht repräsentativ wiedergibt. Um die Quoten hoch zu halten, wird lediglich das gezeigt, was die Zuschauer vermeintlich am spannendsten finden.

Die Gerichtsverfahren bei «Richter Alexander Hold» unterscheiden sich von der Realität ausserdem durch die dort zugelassene Emotionalität sowie durch den Überraschungseffekt, der am Ende unvermutet den wahren Täter enthüllt. Die vorrangigen Ziele eines Strafverfahrens sind die Wahrheitsfindung durch die Feststellung der Tatsachen, Rechtsfindung durch die Beurteilung der Tatsachen anhand der einschlägigen Rechtsnormen und die Herstellung des Rechtsfriedens für die Bevölkerung durch das Urteil des Gerichtes.

Diese werden aber bei der Gerichtsshow ausser Acht gelassen.

Ebenfalls wird lediglich das Hauptverfahren gezeigt, das zwischen 30 und 50 Minuten dauert. Auch die Urteilsverkündung quetscht sich in diese Sendezeit, die meistens ungefähr drei Minuten einnimmt. In der Realität dauert das ganze Prozedere meistens viel länger. Ausserdem wird die Staatsanwaltschaft als Herrin des Ermittlungsverfahrens und Leiterin des Vorverfahrens völlig aussen vor gelassen. Es scheint, als hätte die Staatsanwaltschaft gar nicht ermittelt, weshalb die Aufklärung des Sachverhalts auch erst im Gerichtssaal stattfindet. Ebenfalls kommt es in den Gerichtsshows immer zu einer Anklage. Den Zuschauern ist gar nicht bewusst, dass es neben der Anklage etwa noch die Einstellung des Verfahrens gäbe, sodass es gar nicht erst zu einer Hauptverhandlung käme.

Gift für den Zuschauer

Martin W. Huff, deutscher Wirtschaftsjurist, kritisierte in der Zeitschrift für Rechtspolitik, dass die Gerichtsshows «derartig verfälschend und zum Teil juristisch unsinnig und wirklichkeitsfern» seien, «dass es dem Ansehen der Justiz und auch der Anwaltschaft schadet». Es sei «ein schleichendes Gift, das dort den Zuschauern eingeträufelt wird». Die vorliegenden Analysen zeigen, dass hinter der Aussage zweifellos ein Funken Wahrheit steckt. Es bleibt nur zu hoffen, dass, genau wie starke «Krimi-Gucker» normalerweise keine stärkere Angst haben, Opfer eines Verbrechens zu werden, auch Zuschauer von Gerichtsshows Fiktion nicht mit der Realität verwechseln.

Die Produktion von «Richter Alexander Hold» wurde aufgrund zunehmend schlechter Quoten 2013 eingestellt. Die Privatsender haben die Gerichtsshow nicht mit einem grossen Finale aus der Fernsehlandschaft getilgt, sondern lassen sie nunmehr mit Wiederholungen im Vormittagsprogramm langsam dahinvegetieren.



MICHAEL FESTL

DOZENT FÜR PHILOSOPHIE

Von der Rebellion aus Trauer zur Lust an der Philosophie

Michael Festl ist seit Februar 2014 ständiger Dozent für Philosophie an der Uni St. Gallen. Ein Einblick in ein Leben, das von Schicksalsschlägen, einem Rausschmiss aus dem Gymnasium und bedingungsloser Liebe geprägt ist.



TEXT FABIAN KLEEB



BILDER YANNIK BREITENSTEIN

Zu spät kommen ist für uns Schweizer an Peinlichkeit nicht zu überbieten. Genau dieses Missgeschick widerfährt uns beim Besuch von Michael Festl. Für die mickrigen 62 Kilometer von St. Gallen nach Steisslingen im Landkreis Konstanz benötigen wir ganze zwei Stunden. Mehr Stau geht nicht. Böse scheint uns Festl, der uns umgehend das Du anbietet, deswegen nicht zu sein – erst später erfahren wir, dass er Ungeduld als seine grösste Schwäche bezeichnet.

Die gigantische Krake

Dass wir beim Besuch des Philosophie-Dozenten nicht unter Platzangst leiden würden, war nach der vorsorglichen Konsultation von Google Maps klipp und klar. Stolze 1800 Quadratmeter misst sein Grundstück. Das mit Fingerprint-Zugangssystem ausgestatte Haus trägt aufgrund seiner verwinkelten Bauweise den niedlichen Beinamen «Die Krake». Nach dem Kauf der Immobilie vor zweieinhalb Jahren wurde sogleich ein Komplettumbau gestartet – dieser steht kurz vor dem Abschluss. Der Umzug ins 4000-Seelen-Dorf Steisslingen stellte für Festl einen krassen Kontrast dar. Mittlerweile hat er sich gut eingelebt und die Spaziergänge im nahegelegenen Wald möchte er nicht missen. «Ich bin kein totales Landei, ein bisschen aber schon», konstatiert er.

1980 wurde Michael Festl in Starnberg, Deutschland, geboren. Die ersten Jahre seiner Kindheit hat er in sehr schöner Erinnerung. Damals träumte der Bayern-Fan von einer Karriere als Fussballprofi. Als er neun Jahre alt war, starb seine Mutter völlig überraschend. Da er während dieser Zeit keinen engen Kontakt zu seinem Vater hatte, wuchs er von da an bei seinen Grosseltern auf. Als Festl 13 Jahre alt war, ereilte ihn ein zweiter Schicksalsschlag: Sein Grossvater

verstarb. Festls schulische Leistungen verschlechterten sich drastisch.

Der unangenehmste Schüler

Schliesslich flog Festl in der elften Klasse vom Gymnasium – aus disziplinarischen Gründen. Zu viele kleinere Verstösse (Turnunterricht schwänzen, rauchen auf dem Pausenhof und dergleichen) hatten sich angesammelt. «In dieser Zeit machte es mir nichts aus, von der Schule zu fliegen – es war eine Erleichterung.» Heute ist es ihm eher unangenehm darüber zu sprechen. Ehrgeizig war er übrigens auch in dieser Lebensphase: «Während meiner Jugendjahre hatte ich meinen Ehrgeiz neben dem Fussball darauf projiziert, für die Lehrer der unangenehmste Schüler zu sein.»

Den Auftakt seiner akademischen Karriere bildete ein BWL-Studium, welches er aufgrund des nur fachgebundenen – und nicht gymnasialen – Abiturs gezwungenermassen, aber schliesslich voller Faszination absolvierte. Als nächstes fiel seine Wahl auf die Philosophie. «Es ist jene geisteswissenschaftliche Disziplin, die am meisten Spielraum lässt. Ausserdem gibt es Schnittstellen zur Wirtschaft.» Ein Master-Studium in Geschichte hängte er – als Ausgleich zu den abstrakten Thematiken des Philosophie-Doktorats – später noch an.

Sein Interesse für die Philosophie stammt nur teilweise von seinen Vorfahren: Festls Mutter hatte vor ihrem Tod insgesamt sieben verschiedene Studiengänge begonnen, Philosophie war allerdings nicht darunter. Abgeschlossen hat sie zudem keinen, was ihren Sohn wiederum besonders motivierte, ein Studium, oder auch ein paar mehr, abzuschliessen. Sein Vater war Geschäftsführer einer eigenen Firma für Massagestühle, heute schreibt er brutale Kriminalromane. Am Küchentisch seiner Grosseltern war die klassische geistige Bildung hingegen öfters Gesprächsthema.

Weshalb war der Student Festl das pure Gegenteil vom Schüler Festl? «Das Studium hat mir einfach viel mehr Spass gemacht.» Anlässlich sei-

nes ersten Studiums wurde Festl von zwei inspirierenden Hochschullehrern in den Bann gezogen, die er retrospektiv als Quelle seines akademischen Hungers bezeichnet. Während seiner Uni-Zeit war Festl übrigens nicht der grosse Partyhengst – seine rebellischen Jahre hatte er hinter sich.

Während seiner Studienzeit hatte Festl zwei Nebenjobs inne. Er schenkte Bier am lokalen Oktoberfest aus und arbeitete im Gepäckservice am Flughafen München. Vor allem die Sonntagschicht, für welche er um 5 Uhr 30 aus den Federn musste, hatte es ihm angetan. Der Gedanke, dass die meisten anderen Menschen schlafen und er schon wieder arbeitet, motiviert ihn seit jeher speziell.

Eine wunderbare Lovestory

Die Beziehung zu seiner heutigen Ehefrau war während der Studienzeit allmächtig. An einer Abiturfeier vor 15 Jahren lernten sich die beiden kennen. «Zu Beginn hat vor allem sie mich zum Lernen gebracht. Diana war bereits die ideale Studentin und brachte mir bei, wie man dies wird.» Die Semesterferien und die Lernphasen haben sie immer zusammen verbracht. 2012 absolvierten die beiden – selbstverständlich gemeinsam – ein Jahr an der Universität in Chicago. Heute noch motivieren sie sich gegenseitig zu Höchstleistungen. Ihre Arbeitsplätze befinden sich in ein und demselben Raum, gearbeitet wird von Angesicht zu Angesicht.

Geheiratet haben die beiden im Jahr 2007. Unglaublich, aber wahr: Das Paar wählte als Auszugslied – vor dem Hintergrund des baldigen Umzugs nach St. Gallen für den Master in Banking and Finance – die Schweizer Nationalhymne. Über die Schweiz verliert Festl – ohne sich anbiedern zu wollen – keine schlechten Worte. «Die Schweiz ist in vieler Hinsicht ein absolutes Vorbild. Vor allem das Hemdsärmelige und das Pragmatische gefällt mir.»

In seiner Tätigkeit als Dozent orientiert sich Michael Festl daran, welche Professoren er in guter Erinnerung hat. Seine Kurse organisiert er so, dass





er zwar viel Freiraum für Diskussionen gibt, auf der anderen Seite aber pro Veranstaltung jeweils einige kerninhaltliche Dinge an seine Studenten vermittelt. Dieses Konzept ist einer der Gründe, weshalb sich Festl bei den Studenten grösster Beliebtheit erfreut.

Die steile Karriere ist auch der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft nicht entgangen. Von 2013 bis 2015 hatte Festl das prestigeträchtige Amt des Präsidenten inne. «Ich war mindestens 20 Jahre jünger als der zweitjüngste, der jemals dieses Amt bekleidet hat.»

Plötzlich stürmt Festls Sohn Marc Aurel (benannt nach dem Philosophen auf dem römischen Kaiserstuhl) zu uns ins Arbeitszimmer. Seine Mutter hat ihn eigentlich bereits zuvor ins Bett gebracht. Um das Interview ungestört abhalten zu können, beschliessen die Eltern, dass der Dreijährige im Schlafzimmer fernsehen darf. «Normaler-

weise ist dies ein absolutes Tabu, aber heute machen wir eine Ausnahme», stellt Festl lachend klar.

Arbeit nach dem Lustprinzip

Einen Ausgleich zu seinen beruflichen Tätigkeiten braucht Festl nicht. «Mein Modell ist eher ein steady flow ohne grössere Amplituden.» Mehr Energie als andere habe er nicht, seine Tätigkeiten strengen ihn schlichtweg nicht übermässig an, da er ihnen gerne nachkommt. Festl arbeitet konsequent nach dem Lustprinzip. Angst vor einem Burnout besitzt er demnach überhaupt keine.

Die Geburt seines Sohnes hat das Leben des 35-Jährigen radikal verändert. «Ich bin zu mehr Effizienz gezwungen, manche Zeitverluste kann ich damit auffangen. Insgesamt ist mein Output aber krass zurückgegangen.» Die dreiköpfige Familie, die auf die tatkräftige Mithilfe eines chinesischen Au-pairs zählen darf, würde sich über weiteren Zuwachs freuen. Dies muss noch etwas warten, da Diana Festl unmittelbar vor ihrem Doktorabschluss steht. In die Zukunft blickt Festl gelassen, da er seine Leidenschaft Philosophie zu seinem Beruf machen konnte. Einen eigenen Lehrstuhl für Philosophie zu erhalten, wäre für ihn die Kür, da er so Doktoranden betreuen könnte. Dies wäre sein persönliches Sahnehäubchen.

Am Schluss des Interviews konstatiert Festl, dass er zu viel rede. Wir sehen dies anders, denn seinen Worten hätten wir mit grosstem Interesse noch lange gelauscht. Anschliessend zeigt er uns mittels einer Dorfführung, weshalb ihm das Landleben in Steisslingen dermassen behagt. Auch wir sind vom kleinen, aber feinen Dorf hin und weg. Beim abschliessenden Pizzessen verstricken wir uns in hochinteressante Gespräche mit Michael Festl und seiner Frau. Schliesslich nehmen wir nach einem vierstündigen Aufenthalt den Heimweg in Angriff. Und zwar gänzlich ohne Stau, dafür aber voller Gedanken rund um einen Menschen, von dem wir mehr als nur beeindruckt sind.



Vom Skateboard auf das Fahrrad

Wer auf einem Fahrrad ohne Bremsen und Gänge die steilsten Pässe überquert, muss wohl verrückt sein. Patrick Seabase über Masochismus, Motivation und warum er gerne einen Messerschmied in den Hügeln Japans treffen würde.



TEXT SIMONE BRUNNER

Ist «Seabase» dein richtiger Name?

Nein, eigentlich heisse ich mit Nachnamen Seegründer, Seabase ist eine Abänderung davon.

Du fährst auf einem Fahrrad ohne Gänge und Bremsen über Pässe. Warum machst du das?

Ein Fahrrad ohne Bremsen und Gänge, das ist die ursprünglichste Form eines Fahrrads. Ende des 18. Jahrhunderts hatten die Fahrräder noch keine Gänge und Bremsen, man bremste einfach mit den Füßen am Boden. Das entwickelte sich weiter und fand schliesslich seinen sportlichen Ursprung in den ovalen Bahnen in Hallen, wo heute Radrennen mit solchen Fahrrädern bestritten werden. Ich persönlich benutze es einfach auf der Strasse. Mich sprechen vor allem der Minimalismus, die schlichte Ästhetik und das hohe Mass an Kontrolle an, das gefordert ist.

Die meisten würden das wahrscheinlich als Masochismus bezeichnen. Wie siehst du das?

Das sehe ich gar nicht so. Wenn Studenten eine Prüfung schreiben und sich darauf vorbereiten, ist das schliesslich auch ein bisschen masochistisch. Was ich mache, entspricht

sicher nicht der Norm. Darum scheint es vielleicht etwas aussergewöhnlich und verrückt. Hingegen finde ich es zum Beispiel genauso verrückt, eine Doktorarbeit zu schreiben. Es ist immer Ansichtssache.

Was hast du gemacht, bevor du mit dem Fahrradfahren begonnen hast?

Früher habe ich mich mehr mit Musik beschäftigt, ich habe Gitarre gespielt. Ausserdem bin ich viel Skateboard gefahren. Mit 22 Jahren habe ich dann das Fahrradfahren entdeckt. Das ist jetzt zehn Jahre her.

Wie sieht dein Alltag heute aus?

Aufstehen, bei einem Cappuccino E-Mails beantworten und dann ab auf das Fahrrad. Manchmal gehe ich davor noch ins Gym. Zudem beschäftige ich mich mit diversen Projekten, und natürlich gehören auch Sponsorenmeetings zu meinem Alltag. Die meiste Zeit verbringe ich aber mit Training.

Wie viele Pässe hast du schon überquert?

Vor Kurzem habe ich gezählt – 162 Pässe sind es; der bisher anspruchsvollste war der Mont Ventoux in Frankreich. Der Nufenenpass ist auch mühsam zu überqueren, weil er so steil ist. Dafür ist die Erleichterung jeweils umso



grösser, wenn ich weiss, dass ich nur noch wenige hundert Meter vom Ziel entfernt bin.

Hast du nie Zweifel daran, das Ziel zu erreichen?

Nein, überhaupt nicht. Ich würde nie etwas tun, wenn ich mir nicht hundert Prozent sicher bin, dass ich es schaffe. Vielleicht wird das einmal passieren – bisher ist es jedenfalls noch nie dazu gekommen. Ich hoffe, das bleibt so.

Verleidet dir das Fahrradfahren nicht mit der Zeit?

Manchmal schon. Es gibt Tage, an denen ich keine Lust habe, aufs Fahrrad zu steigen. Jeder erlebt Phasen, in denen einem alles etwas verleidet. Dafür gibt es auch Phasen, in denen die Motivation zurückkehrt. Im Studium oder beim Job ist es ja ähnlich. Ich kann aber nicht einfach aufhören, schliesslich habe ich Sponsorenverträge, bei denen viel Geld im Spiel ist. Ich muss ein gewisses Mass an Präsenz zeigen und Projekte haben. Wenn ich unterwegs bin, drehe ich oft Filme. Gerade das ist für mich auch ein Mittel, um mehr zum Fahrradfahren zu kommen. Ich sehe mich nicht primär als Sportler, sondern eher als Identifikationsperson für berufstätige Menschen und will sie dazu animieren, ein eigenes Unterfangen zu

haben. Mir geht es nicht darum zu zeigen, wie schnell ich bin oder wie weit ich fahren kann, sondern darum, ein bestimmtes Gefühl zu übermitteln.

Kommt dieses Gefühl bei deinem Publikum an?

Ja, täglich bekomme ich Rückmeldungen. Dazu zählen auch negative Reaktionen, meist aber sind die Rückmeldungen positiv.

Welches Ziel willst du noch erreichen?

Ich bin ein visueller Mensch. Mir geht es darum, die schönsten Orte zu portraituren, sei es filmisch oder fotografisch. Das ist ein endloses Ziel. Dazu gehören auch kulturelle Erfahrungen, genauer gesagt, interessante Menschen zu treffen, die etwas Besonderes machen und unabhängig ihr eigenes Ding durchziehen – sei das ein Messerschmied in den Hügeln Japans oder sonst eine spannende Person. Ich möchte diese Leute treffen und kennenlernen. Vorstellbar wäre das für mich im Filmformat – das ist sicher eines meiner Ziele. Ausserdem möchte ich gesund bleiben, das ist schliesslich auch ein Ziel.

Bild zvg

Wie würdest du Gerechtigkeit beschreiben?

UMFRAGE/BILDER SEVGI YÜZÜLMÜS UND SIMONE BRUNNER

Romina, BBWL ↓

«Für mich heisst Gerechtigkeit, dass alle Menschen die gleichen Chancen haben. Niemand sollte sich aufgrund seiner Herkunft oder seines Geschlechts benachteiligt fühlen.»



Rahel, BIA ↓

«Gerechtigkeit ist, wenn jeder den Tätigkeiten nachgeht, in denen er sein Potential am besten entfalten kann. Gleichzeitig sollte aber auch jedem das zukommen, was er verdient. Gerechtigkeit spielt somit eine grosse Rolle in der Politik des Allgemeinwohls.»



Besnik, BBWL ↑

«Es ist ungerecht, mir nur einen Satz zu geben, um Gerechtigkeit zu beschreiben.»



Malik, MLE ↑

«Gerechtigkeit ist für mich die Grundlage für gemeinsame Zufriedenheit, die weitere Zufriedenheit ermöglicht – eine Freiheit für Menschlichkeit.»

Jonas, BBWL

«Gerechtigkeit ist meines Erachtens ein wichtiger Gegenstand unseres sozialen Systems. Durch Gerechtigkeit wird die Zustimmung und Zusammenarbeit einer Gesellschaft gefördert, was das Wohl seiner Teilnehmer erheblich erhöht.»

**Miriam, BBWL**

«Gerechtigkeit bedeutet für mich, jeden mit dem gleichen Respekt zu behandeln, das heisst auch, andere Kulturen, Sitten und Menschen zu akzeptieren. Ausserdem bedeutet Gerechtigkeit für mich, dass jeder Mensch genug zum Leben besitzt.»

**Ilvana, BBWL**

«Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass alle Menschen von Geburt an die Freiheit besitzen, sich in eine von ihnen bestimmte Richtung zu entwickeln. Dies ist für mich die Basis. Wo die Menschen am Ende ihres Lebens stehen, hängt davon ab, für welchen Weg sie sich entschieden haben.»

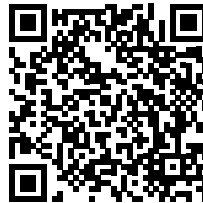
Laura, BIA

«Für mich ist Gerechtigkeit ein tiefes intrinsisches Empfinden, mich den anderen gleich behandelt zu fühlen. Allerdings wird Gerechtigkeit immer im Verhältnis zu anderen wahrgenommen und kann daher nie für alle die gleiche Bedeutung haben.»

Die Köpfe hinter Orange-grau

Das Präsidenschaftsteam des Geschäftsjahrs 2016/2017 hat die Rekrutierung abgeschlossen. Die vier neuen Vorstandsmitglieder im Portrait.

TEXT/BILD MANUELA KREILIGER/SHSG



Weitere Infos

Lerne auch das neue Präsidententeam, Mario und Eric, kennen.

Giulia Alario, HR, 6. Semester BIA

Ich bin:

Ich bin eine aufgeschlossene und motivierte Person, die es liebt, Menschen kennenzulernen und Neues zu entdecken. Ich versuche die Dinge stets positiv zu sehen und den Spass an der Sache nicht zu vergessen. Zudem lasse ich mich durch meine gelassene Art nicht schnell aus der Ruhe bringen, sondern versuche neue und kreative Lösungen zu finden.

Meine Motivation:

Die SHSG hat mich seit dem Assessmentjahr auf verschiedenste Art und Weise begleitet, deswegen möchte ich die Zukunft der Organisation nun aktiv mitgestalten. Ausserdem ist es mir wichtig, durch mein Engagement einen positiven Beitrag zum Studienalltag zu leisten. Da ich schon früh gemerkt habe, dass mir das Organisieren und Durchführen von Events sowie der Kontakt zu Menschen viel Spass bereitet, habe ich mich für den Vorstand HR beworben. Ich freue mich sehr darauf, diese einzigartige Chance wahrzunehmen und mit vielen motivierten Menschen zusammenzuarbeiten.

Das möchte ich erreichen:

Als Vorstand HR möchte ich allen Mitarbeitern der SHSG die Möglichkeit geben, neue Erfahrungen zu sammeln und Fähigkeiten zu erlernen. Hierbei soll die Mitarbeiterentwicklung im Zentrum stehen. Um die Motivation der Mitarbeiter zu fördern, möchte ich den Zusammenhalt stärken und den Austausch zwischen verschiedenen Teams ermöglichen. Zudem ist es mir wichtig, dass wir weiterhin spannende Events organisieren und so den Alltag aller Studierenden bereichern.

Adriano Paternostro, Finanz, 4. Semester BBWL

Ich bin:

Ich würde mich als einen sehr spontanen und ehrgeizigen Menschen bezeichnen, der es liebt, Neues zu erschaffen und den Status quo zu verändern. Neue Herausforderungen sehe ich als Chance, mich persönlich weiterzuentwickeln und neue Fähigkeiten zu erlernen. Innerhalb von Teamarbeiten lege ich besonders grossen Wert auf Einsatzbereitschaft, Motivation und Loyalität.

Meine Motivation:

In den letzten zwei Semestern habe ich mich für die Studentenschaft als ehrenamtlichen Mitarbeiter engagiert. Unter der Leitung von Jill Nussbaumer war ich im Sponsoring-Team für den Jahrgangssponsor verantwortlich. Diese Aufgabe hat mir grosse Freude bereitet und mir die einzigartige Kultur der Studentenschaft nähergebracht. Im folgenden Vorstandsjahr möchte ich die einmalige Gelegenheit nutzen, mich noch stärker in die Studentenschaft einzubringen und unsere Universität aktiv mitzugestalten.

Das möchte ich erreichen:

Eine der wichtigsten Aufgaben sehe ich in der Sicherstellung der Einnahmen durch Sponsoring-Partnerschaften, damit die SHSG auch in Zukunft tolle Projekte und Events für alle Studierenden umsetzen kann. Des Weiteren liegt es mir am Herzen, allen Studierenden ein deutlicheres Bild über die Funktion der SHSG zu vermitteln und aufzuzeigen, welche unglaubliche Energie und Motivation in dieser Organisation steckt.



➤ Der neue SHSG-Vorstand (v.l.n.r.): Eric, Marilen, Adriano, Julia, Mario, Cornelia (Assistenz) und Max.

Max Faulhammer, IT & Campus, 4. Semester BLE

Ich bin:

Meine Freunde würden mich als umgänglich, verantwortungsbewusst und loyal beschreiben. Meine Arbeitsweise würde ich als zielstrebig, kooperativ und strukturiert einordnen. Ich will mich hier aber nicht zu viel selbst beweihräuchern – kommt doch einfach mal im SHSG-Haus vorbei oder sprecht mich an und macht euch selbst ein Bild.

Meine Motivation:

Aus Deutschland stammend haben mich die Studienvoraussetzungen hier sehr beeindruckt. Ich möchte helfen, diese für alle Studierende zu erhalten und weiter zu verbessern. Die Voraussetzungen, das auch in der Realität umsetzen zu können, sind bei der SHSG durch die Kooperation mit der Universität hervorragend. Ich habe deshalb den Eindruck, dass mein Engagement für euch hier wirklich etwas bewirken kann.

Das möchte ich erreichen:

Das zentrale Thema meines Ressorts wird es sein, die Digitalisierung der Universität und der Studentenschaft voranzutreiben. So ist beispielsweise eine neue Website für die SHSG in Arbeit, die euch allen einen besseren Zugang zum Leistungsspektrum der SHSG und der Universität ermöglichen soll. Auch die Kommunikation zwischen Studierenden und Studentenschaft soll so vereinfacht und effektiver gestaltet werden. Denn die SHSG kann nur durch euer Feedback und Engagement ihre Arbeit als Interessenvertretung und studentischer Dienstleister erfüllen und so für uns alle für ein angenehmes Studium hier an der Universität St. Gallen sorgen.

Marilen Zosso, Kultur & Marketing, 6. Semester BIA

Ich bin:

Durch meine aufgestellte und offene Art komme ich schnell mit meinen Mitmenschen in Kontakt, welchen ich sehr schätze. Ich setze mir selber gerne Ziele (sei es im Alltag, bei der Arbeit oder im Studium) nach welchen ich mich richten kann und welche mich motivieren. Ich lasse mich gerne auf neue Herausforderungen ein und bin motiviert, dazu zu lernen und bereit, Verantwortung zu übernehmen, wenn einmal etwas nicht so ganz klappt.

Meine Motivation:

Als Schnittstelle zwischen den Studierenden und der Universität nimmt die SHSG eine besondere Rolle ein und die Kommunikation diverser Aktivitäten und Projekte der SHSG nach aussen steht an zentraler Stelle. Für mich persönlich ist der Vorstandsposten eine neue Herausforderung, auf welche ich mich sehr freue. Ich bin der Meinung, dass dies eine einzigartige Möglichkeit ist, Teil der Studierenden zu sein und gleichzeitig die Zukunft unserer Universität aktiv mitgestalten zu können.

Das möchte ich erreichen:

Die Erhaltung und Weiterentwicklung der einzigartigen Vereinslandschaft der HSG ist mir ein zentrales Anliegen. Zudem ist es mir wichtig, den Studierenden die diversen Projekte und Aktivitäten der SHSG näherzubringen und die Kommunikation zwischen den Studierenden und der SHSG zu fördern. Um diese Ziele erreichen zu können, sind eine gute Atmosphäre und Zusammenarbeit im Vorstandsteam, wie auch in den diversen anderen Teams, eine wichtige Voraussetzung.

Duell der Vereine

Acht Vereine hatten am 19. April die Chance, sich bei toxic.fm mit Wissensfragen zu duellieren und den Titel des schlauesten Vereins der HSG zu gewinnen.

TEXT/BILD MANUELA KREILIGER/SHSG

DIE Idee zu einem Vereinsduell entstand 2014 in Zusammenarbeit mit toxic.fm. Zwei Jahre später folgte das zweite Duell, das nun jährlich durchgeführt werden soll. Dieses Jahr nahmen am Quiz folgende Vereine teil: prisma, toxic.fm, HSG Big Band, Handballspielgemeinschaft, ICG – Interkonneffionelle Christliche Gruppe, Business Game St.Gallen, Start Global und die RIMA – Rosenberg Indoor Minigolf Association.

Die Spielregeln

Das Spiel funktioniert folgendermassen. Es messen sich immer zwei Vereine miteinander, der Gewinner kommt eine Runde weiter. Das Quiz besteht aus sieben Fragen. Thematisch drehen sie sich um die HSG, St. Gallen und die Schweiz, es gibt aber jeweils auch eine Schätzfrage, die mit Allgemeinwissen zu beantworten ist. Um den Titel spielen maximal zwei Vertreter, die von den Vereinen bestimmt werden.

Die spielenden Repräsentanten haben pro Team jeweils eine Glocke, mit der sie per Signal ihre Antwort ankündigen müssen. Das schnellere Team bekommt die Chance, die Frage zu beantworten. Wenn die Antwort falsch ist, erbt das gegnerische Team und kann mit einer richtigen Antwort den Punkt ergattern. Sind beide Antworten falsch, bekommt keines der Teams einen Punkt. Steht es nach Beantwortung der sieben Fragen unentschieden, wird der Sieger durch Stichentscheid ermittelt.

Das Spiel – Viertelfinal

In der ersten Runde duellierten sich gleich die Journalistenvereine toxic.fm und prisma gegenseitig. Toxic.fm konnte dabei seinen Heimvorteil nutzen und gewann unter anderem Dank einem «Doppeljournalist» – Moderator bei toxic.fm und Redakteur von prisma.

Die Big Band spielte gegen die Minigolfer RIMA. Beide hielten sich mit den Punkten sehr zurück, die Big Band schaffte dann trotzdem mit einem Punkt Vorsprung (2 – 1) den Sprung ins Halbfinal. Die Handballer und die Vertreter des Business Games lieferten sich eine Punkteschlacht, wobei die Handballer Dank ihrer, wie sie sagten, «Sport-



lichen Vorbereitung» sich am Schluss durchsetzen konnten. Ob die Morgendusche als «sportliche Vorbereitung» gilt, ist ein anderes Thema... In der letzten Runde konnte sich der ICG souverän gegen die Vertreter von Start Global durchsetzen.

Halbfinal

Toxic.fm konnte sich siegessicher gegen die Big Band durchsetzen und als erstes Team in den Final einziehen. In den Final folgte ihnen der ICG, der sich gegen die Handballer und ihr sportliches Briefing wohl dank göttlicher Hilfe durchzusetzen wussten.

Die Gewinner

Toxic.fm konnte nach einem heftigen Duell mit dem ICG in der Stichentscheidung den matchentscheidenden Punkt erzielen und wurde Sieger.

Kann ich dich mitnehmen?

Neue Leute an der Uni kennenlernen, entspannt von A nach B fahren und zugleich Umwelt und Geldbeutel schonen? Geht ganz leicht – mit der SHSG-Mitfahrgelegenheit.

TEXT MANUELA KREILIGER/SHSG

DIE neue Mitfahrgelegenheitsplattform bietet die Möglichkeit, schnell und effizient studentische Mitfahrende an der HSG zu finden. Den Anstoss zur Entwicklung einer eigenen Mitfahrgelegenheitsplattform nur für Studierende der HSG lieferte oikos SU. In einem gemeinsamen Projekt von SHSG und oikos SU wurde im Herbst zunächst in einer Umfrage der Bedarf an einer eigenen HSG-Plattform erhoben. Mit dem Launch der App, gesponsert von SAP, steht der HSG nun seit Mitte Mai eine eigene Plattform zur Verfügung.

So funktioniert es

Die Plattform ist über die App und myunisg.ch zugänglich. Zur Teilnahme bedarf es einer einmaligen Registrierung mit der E-Mail-Adresse der Universität. Zugelassen sind ausschliesslich Studierende der HSG.

Auf der Plattform können Fahrten als Mitfahrer oder Fahrer frei für jede Destination angeboten und gesucht werden. Es existieren keine Fristen, die bei einer Buchung zu berücksichtigen sind. Jedoch sollte bedacht werden, dass der Angefragte Zeit zum Planen und Antworten benötigt. Am einfachsten geht die Benutzung dank Push-Benachrichtigung bei einem erfolgreichen Match per App.

Die Kosten

Studierende zahlen keine Nutzungsgebühren. Den Preis für eine Mitfahrt müssen Studierende unter sich aushandeln, die SHSG und oikos SU geben jedoch Preisempfehlungen heraus, die Zahlung erfolgt privat. Die Mitfahrgelegenheitsplattform stellt eine Dienstleistung der SHSG und oikos SU an die Studierenden dar, die Benutzung der Plattform ohne Nut-

zungsgebühren wird durch die Partnerschaft mit SAP ermöglicht.

Das Streckennetz

Es wird von den Betreibern kein Streckennetz vorgegeben. Jeder, der mit dem Auto unterwegs ist und die Spritkosten teilen möchte, kann die Fahrt anbieten oder als Mitfahrer einen Fahrer suchen.

Sicherheit ist wichtig

Insbesondere für Studentinnen steht das Thema Sicherheit wohl an erster Stelle. Dadurch, dass sich nur HSG-Studierende für die Plattform registrieren können, ist durch die Identifizierung der Nutzer bereits ein hoher Sicherheitsstandard gewährleistet. Die Nutzer haben zudem die Möglichkeit, ausgewählte Fahrer oder Mitfahrer individuell zu sperren. Darüber hinaus werden die Nutzer nicht weiter kontrolliert, für Beschwerden und Probleme bieten die SHSG und oikos SU allerdings einen E-Mail-Support an.

Idee

Die Idee der SHSG von Mitfahrgelegenheit ist es, eine preiswerte, unkomplizierte und sichere studentische Plattform für Mitfahrten zu ermöglichen, die die Umwelt schont und das Miteinander unter Studierenden der HSG fördert. Interessiert? Dann schau selbst rein unter www.myunisg.ch/carpooling.

Bild zvg

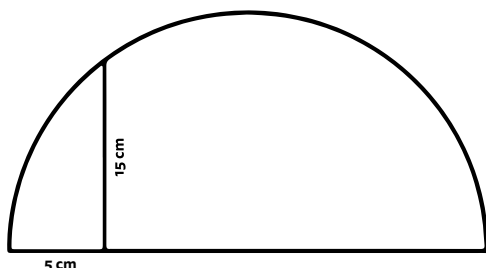


Denksport vor der Lernphase

Addiere die Antworten aller Fragen zusammen, und schicke die Lösungszahl bis am Sonntag, 29. Mai, an **redaktion@prisma-hsg.ch**. Unter allen richtigen Einsendungen werden zwei Adhoc-Gutscheine im Wert von je 20 Franken verlost.

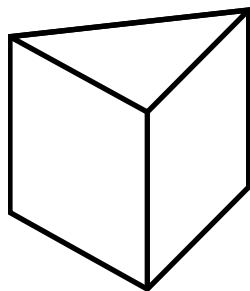
Aufgabe 1

Die 5 cm lange Strecke liegt auf dem Durchmesser. Die 15 cm lange steht senkrecht darauf. Finde den Radius des Halbkreises (in cm).



Aufgabe 2

Ein Prisma hat eine gleichseitige, dreieckige Grundfläche. Seine Höhe ist genau so gross, wie eine Grundseite lang ist. Gefüllt wurde das Prisma mit einem gewissen Anteil an Wasser. Nun wird das Prisma über eine der Dreiecksseiten um 45 Grad gedreht. Die Wasseroberfläche berührt nun just die gegenüberliegende Ecke des Dreiecks. Wie viel Prozent des Prismas sind mit Wasser gefüllt? (Antwort in Prozent)



Aufgabe 3

Eine Sekretärin schreibt vier Briefe an vier Personen und adressiert die vier Umschläge. Wenn sie die Briefe nun wahllos einsteckt, jeden in einen anderen Umschlag, wie gross ist die Wahrscheinlichkeit, dass genau drei Briefe in den richtigen Umschlag kommen?

Aufgabe 4

Welches ist die kleinste gesuchte Zahl zu den folgenden zehn Behauptungen?

1. Mindestens eine der Behauptungen 9 und 10 ist richtig.
2. Dies ist entweder die erste richtige oder die erste falsche Behauptung.
3. Es gibt drei aufeinanderfolgende Behauptungen, die falsch sind.
4. Die gesuchte Zahl kann durch die Differenz der Nummern der letzten und der ersten richtigen Behauptung geteilt werden.
5. Die Summe der Nummern der richtigen Behauptungen ist die gesuchte Zahl.
6. Diese Behauptung ist nicht die letzte richtige.
7. Die gesuchte Zahl ist durch die Nummer jeder richtigen Behauptung teilbar.
8. Die gesuchte Zahl ist der Prozentanteil der richtigen Behauptungen.
9. Die Anzahl der Teiler der gesuchten Zahl (abgesehen von 1 und der Zahl selbst) ist grösser als die Summe der Nummern der richtigen Behauptungen.
10. Es gibt keine drei aufeinander folgenden richtigen Behauptungen.

ANZEIGE

Das Helvetia-HSG-Team stellt den Gewinner der Startwoche 2015 vor!



Herzlichen Glückwunsch Christoph, zu Deinem neuen Handy im Wert von CHF 1500!

Tip: Mit Hausrat Spezial ist Dein Handy, Laptop und Zelt gegen Schäden versichert – sei es im Urlaub, an der Uni oder während einem Openair.

Erfahre mehr und schreibe uns per Whatsapp!

Anna +41 79 865 44 55 **Luca** +41 76 434 95 37

helvetia

Chruut und Rüebli



TEXTE ALEXANDER WOLFENSBERGER

Omas Weisheiten – Google

Fast jeder braucht Google und das mindestens einmal pro Tag. Auch wenn die Suchmaschine oftmals sehr hilfreich ist, kann es manchmal auch sehr frustrierend sein, wenn man einfach nicht das Richtige findet. Doch zum Glück gibt es viele kleine Tricks beim Suchen. Beispielsweise lassen sich direkte Zitate finden, indem man den geschriebenen Satz in Anführungs- und Schlusszeichen setzt. Wenn man hingegen bestimmte Stichworte nicht in den Suchergebnissen haben will, muss man einfach vor das jeweilige Wort ein Minuszeichen setzen. Sollte man einmal einen Teil eines Titels oder eines Zitates vergessen haben, kann man dies durch zwei Sternchen (*) an der jeweiligen Stelle markieren. Möchte man hingegen nur eine bestimmte Internetseite durchsuchen, lässt sich dies einfach durchführen, indem man seine Suchbegriffe eintippt, gefolgt von «site:» und wiederum gefolgt von der URL der Seite. Möchte man nach bestimmten Dateiarten suchen, gibt es auch hier eine einfache Lösung. Den Stichworten wird ein « filetype:» mit der jeweiligen Dateierweiterung noch angefügt. Dies ist sehr hilfreich, um beispielsweise Vorlesungsfolien von anderen Universitäten zu finden. Und nun viel Spass beim Suchen!

Schweizerdeutsch für Fortgeschrittene

Es **schiffet** (regnet) mal wieder und überall hat es **Glunggä** (Pfützen). Zum Glück sitzt man gemütlich **dihei** (zu Hause) mit seinen **Finken** (Hausschuhen) und hat warme **Scheechä** (Füsse). Endlich findet sich Zeit, den Pulli fertig zu **lismä** (stricken). Doch plötzlich wird die Ruhe durchbrochen, schon wieder ein **Gschnurr** (Geschwätz) im Gang. Da will man aufstehen und sich beschweren, doch vor lauter Aufregung kriegt man den **Hitzgi** (Schluckauf).

Jodel des Monats

Kind fällt hin und heult.

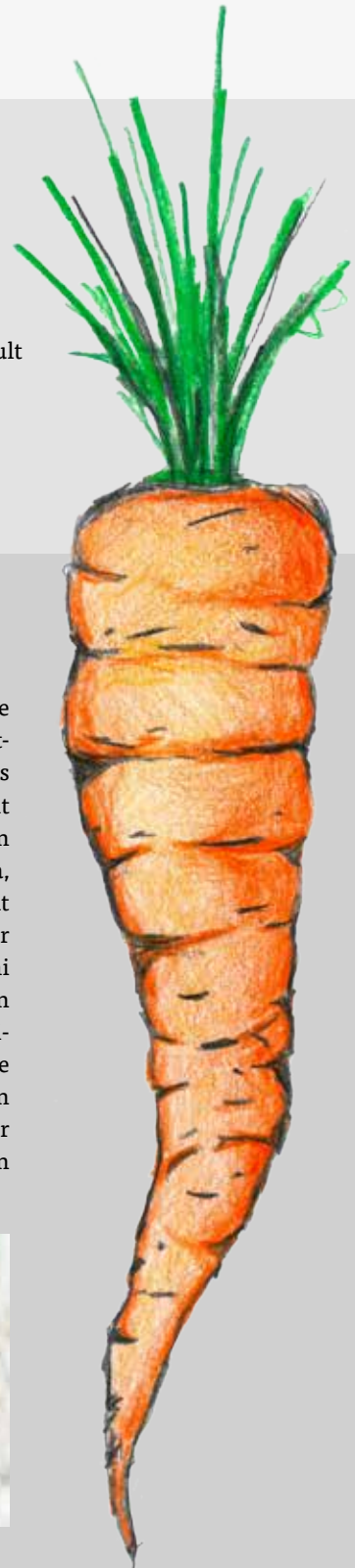
Vater: Was hab ich dir vorhin gesagt?

Kind: (hört auf zu heulen) Jaa, geheult wird nur, wenn es ganz stark blutet oder komisch wegsteht...

#vaterkanner

Unnützes Wissen

In jedem Bond-Film kommt die Frage mindestens einmal. Geschüttelt oder gerührt? Doch warum ist es so wichtig, ob ein Martini geschüttelt oder gerührt wird? Das Resultat, ein kalter Drink, ist doch dasselbe. Naja, nicht ganz, beim Rühren entsteht wesentlich weniger Schmelzwasser und darum ist ein gerührter Martini stärker. Man könnte also fast schon sagen, dass James Bond trotz all seinen heroischen Taten eine kleine Memme ist, wenn es um seinen Lieblingsdrink geht. Was lernen wir daraus? Einen Martini bestellt man gerührt und nicht geschüttelt.



PRISMA EMPFIEHLT DEN FILM

Zulu

Der Film «Zulu» zeigt, wie Südafrika von seiner Vergangenheit eingeholt wird. Ein Film über Selbstjustiz, Vergebung und die Frage nach Gerechtigkeit.



TEXT YANNIK BREITENSTEIN

WILLST du Frieden mit deinen Feinden haben, dann arbeite mit deinen Feinden – und sie werden deine Partner», sagte Nelson Mandela einst. Nach diesen Leitworten lebt Ali Sokhela (Forest Whitaker) im Film Zulu, ein schwarzer Kriminalkommissar, in Kapstadt. Sokhela zur Seite steht sein Partner Brian Epkeen (Orlando Bloom), dessen Leben zusammengehalten wird von One-Night-Stands und Alkohol. Die beiden Partner haben wenig gemeinsam, einzig vereint in der Geschichte des Landes, die sich in beiden Leben widerspiegelt.

Die Handlung beginnt mit dem Fund der Leiche einer jungen Frau. Die Nachforschungen führen die beiden in die umliegenden Townships und auf die Spuren des organisierten Drogenhandels. Bald wird aber klar, dass hinter den Drogen mehr steckt. Der Begriff «Project Coast» fällt: ein gerüchteumwobenes Projekt aus der Zeit der Apartheid, das ursprünglich chemische und biologische Waffen zur Verteidigung entwickeln sollte und später die Dezimierung der schwarzen Bevölkerung zum Ziel hatte.

Die beiden Hauptprotagonisten arbeiten sich der Wahrheit langsam entgegen. Dass dabei die legalen Mittel nicht ausreichen, nimmt Epkeen in Kauf, während Sokhelas Mantra der Vergebung angesichts der bitteren Realität langsam zu verstummen beginnt. Der Film erzählt die Handlung mit viel Tempo, wobei es an unvorhergesehenen Wendungen nicht mangelt. Gewalt ist nicht nur ein Thema, sondern wird gezeigt. Ob nun Selbstjustiz vertretbar ist, Vergebung als Fundament einer funktionierenden Gesellschaft ausreichend Stabilität gibt und sich der Kampf für Gerechtigkeit lohnt, das sind Fragen, die der Film anspricht. Eine abschliessende Antwort darauf gibt er nicht, zum Nachdenken darüber regt er aber allemal an.



PRISMA EMPFIEHLT DIE INTERNETSEITE

Splendit.ch

Habt ihr die zwanzigste Absage von Stipendienstiftungen gerade aus dem Briefkasten gezogen und Papi zahlt auch nicht mehr? Ein Alternativvorschlag.



TEXT TABEA WICH

UBER, Airbnb, Mitfahrgelegenheiten – Sharing Economy ohne Mittler, direkt vom Anbieter zum Nachfrager, ist einer der grössten Trends unserer Zeit. Hier reiht sich auch splendit.ch ein. Diese Plattform bringt Menschen zusammen, welche einen Ausbildungskredit benötigen und solche, die bereit sind, diesen zu gewähren. Der Student entscheidet selbst, wieviel er zu welchem Zins mit welcher Abgeltungsdauer braucht. Er teilt online seinen Werdegang mit und erläutert die Vorteile der Ausbildung, die er mithilfe des Kredits absolvieren möchte. Daraufhin steht es den Investoren frei, einen beliebig grossen Teil des Volumens zu füllen.

Gegründet wurde Splendit 2011 von Michel Lalive d'Epinay und Florian Kübler. Beide waren zu der Zeit im Investment Banking einer Grossbank tätig und sehnten sich danach, etwas Gutes, Sinnvolles zu schaffen. Und auch bei den Investoren erkannten sie den Wunsch, ihr Geld nicht nur wertsteigernd anzulegen, sondern auch ein gutes Gefühl dabei zu haben. Da es sich oft um Alumni der jeweiligen Ausbildungen handelt, können sie diese Chancen und Risiken oft besonders gut einschätzen und dem Studenten somit auch ein Feedback über dessen Erfolgsaussichten geben.

Kübler erklärt uns die Vorteile seiner Plattform gegenüber herkömmlichen Stipendien: Zunächst gebe es natürlich die offensichtliche Stärke des geringeren bürokratischen Aufwandes. Alles geschieht online und kann innerhalb weniger Minuten verfasst werden. Ein weiterer Nutzen stehe für Splendit aber genauso im Vordergrund: der Networking-Aspekt. «Es gibt zahlreiche Fälle, in denen sich das Networking auszahlte, zum Beispiel konnten sich einige Studenten mithilfe der Investoren begehrte Praktikumsstellen ergattern.»

Gutes tun

Natürlich stellt sich für Anleger die Frage nach dem Fall, dass jemand nicht zurückzahlen kann. Florian

erläutert, dass alle Zahlungen über das ZKB-Konto von Splendit laufen. Splendit kann so alle Zahlungen überwachen und bei einem Zahlungsverzug rechtzeitig einschreiten. Kommt ein Kreditnehmer tatsächlich in die Situation, nicht zurückzahlen zu können, findet eine virtuelle Konferenz mit allen Beteiligten statt, bei welcher im besten Fall neue Konditionen (das heisst eine längere Rückzahlungsperiode) ausgehandelt werden. Falls diese nicht zustande kommen, wird der Inkassoauftrag an eine Partnerfirma abgegeben.

Alles in allem erscheint diese Möglichkeit zur Studienfinanzierung wunderbar unkompliziert und erweitert den Aspekt des Kredites noch um ein neu gewonnenes Netzwerk, welches ja bekanntlich nie schaden kann.

MBA Student Loan

Nasu
29 years
University ...

I need
I offer
plan

CHF 55'000 from 1.5.2016
7% for 4 years 8 months
Full-time MBA Programme University of St. Gallen

14 days left

ZUCKERBROT

Sprachenniveaus: Weniger ist mehr

Ein kleiner und fast übersehbarer Facebook-Post erschütterte die Gemeinde der Sprachliebhaber an dieser Universität. Laut dem Screenshot einer Mail der Studienadministration muss man bald, um den Bachelor beziehungsweise den Master abschliessen zu können, nicht mehr zwei Sprachen auf zwei verschiedenen Niveaus absolvieren. Neuerdings soll es auch reichen, wenn man beide Sprachen nur noch auf dem ersten Niveau vollendet. Auch wenn nun manch einer ein wenig enttäuscht sein mag, nachdem er Zeit investiert hat, um eine Prüfung des Niveaus zwei zu bestehen, begrüßen doch viele diese Entscheidung. Sprachen

sind zwar durchaus wichtig für den späteren Arbeitsalltag, es gab aber immer wieder genervte Stimmen über die bisherige Sprachenregelung. Während die einen behaupteten, es sei schlichtweg unnötig den Studenten noch Sprachen aufzuzwingen, rechtfertigten sich die anderen damit, dass jeder mindestens eine Fremdsprache in der Mittelschule lernen musste. Sprachen sind nun mal nicht jedermanns Sache und man muss sich doch eingestehen, dass die wenigsten Studenten sich aufgrund des grossen Sprachangebots für die HSG entschieden haben. Gewiss haben auch die Sprachen ihren wohlverdienten Platz im Studienplan. Mit jeder

Fremdsprache lernt man auch ein Stückweit die Kultur anderer Länder kennen und kann somit seinen eigenen Horizont erweitern. Um sich dieses kulturelle Wissen aber anzueignen, braucht es doch nicht die hohen Anforderungen, die bisher gelten. Darum ist diese Entscheidung durchaus zu begrüßen. Diejenigen, die wollen, können immer noch Sprachen auf dem zweiten Niveau besuchen, und die anderen geben sich halt mit dem ersten Niveau zufrieden.

Text Alexander Wolfensberger



PEITSCHER

Technischer Fortschritt: Generation Y vs. HSG



Rush Hour: ein allseits bekanntes Phänomen, verbreitet über den ganzen Globus. Apokalyptische Ausmasse erreichend in manchen Grossstädten, sind sich die meisten Leute des ultimativen Höhepunkts nicht bewusst: 12 Uhr mittags in der A-Mensa der Universität St. Gallen.

Körper an Körper drängelt sich die Zukunft von morgen an den Tablettauslagen vorbei, hin zur Essensausgabe, um ihre knurrenden Mägen zu füllen. Endlich mit dem Essen an der Kasse angelangt, scheint die Warterei kein Ende nehmen zu wollen. Doch: ein Lichtblick am Horizont! Wo wären wir denn, wenn an dieser Geburtsstätte

von effizienzpredigenden Topmanagern eine simple Schlange an der Kasse das Hindernis für ein geruhiges Mittagessen sein sollte? Darf nicht sein, sagte die Mensa und führte die Express Lane ein! Balsam für das Managerherz, so soll diese Kasse nur Karten akzeptieren und der langen Schlange ein Ende bereiten.

Freudestrahlend geht der Student darauf zu, nur um zu bemerken, dass ein gutes Konzept durchaus in der Ausführung scheitern kann. Für einmal können die zerstreuten Studenten mit dem technischen Fortschritt der Universität nicht mithalten. Denn manch einer ist mit seinen

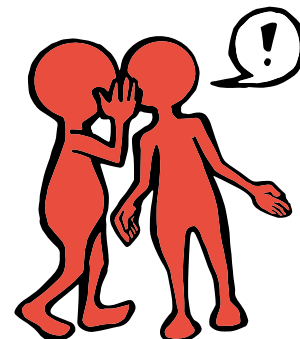
drei Kreditkarten überfordert und nicht informiert, auf welche die Eltern das monatliche Budget überwiesen haben, sodass er alle drei durchprobieren muss. Noch so wenig hilft ein Dokortitel, wenn man sich damit seinen sechsstelligen Code nicht merken kann und schlussendlich doch an die andere Kasse wechseln muss, um auf herkömmliches Bargeld zurückzugreifen. Oder wenn man, wie ich, in einer unergründlichen Handtasche die Karte nicht findet, weil man diese am Morgen vor lauter Eile zwischen die Skripte, Ladekabel und Stifte geworfen hat.

Text Tabea Stöckel

GERÜCHT**Neue Taschenrechnerregelung**

Jeder Student an der HSG kennt die Taschenrechnerregelung mittlerweile auswendig. In einer eintönigen Litanei wird vor jeder Prüfung von der Prüfungsaufsicht darauf hingewiesen, dass alle Taschenrechner der Texas Instruments TI-30-Series erlaubt sind. Diese Taschenrechnermodelle sind bei den Studenten aufgrund ihrer unglaublichen Anzahl an Funktionen besonders beliebt und genießen einen Kultstatus. Doch eine dunkle Wolke legt sich über die Hilfsmittelregelung unserer zukünftigen Kursmerkblätter. Ein Wandel steht uns bevor. Ab dem Herbstsemester 2016 ist nur noch ein einziges Modell zur Benutzung erlaubt. Es ist dies der Ur-TI-30, welcher im Juni 1974 auf den Markt kam. Dessen Funktionen beschränken sich hauptsächlich auf die Grundrechenarten. Den angehenden Juristen zittern schon die Knie. «Ich bin doch kein Mathematiker!», schallt es durch die Hallen der Uni. Die Studenten des BWL-Trakts fliehen in die Villas ihrer Eltern und denken über Bestechung nach. Ein Schaudern durchläuft die IA-Studenten. Nur die VWL Studenten legen gemütlich die Beine hoch. Den Zahlenliebhabern jagt diese Reform keinerlei Angst ein. Alle anderen sind gelähmt vor Agonie und Schrecken, gemischt mit einer Prise bitterer Empörung, wobei dieses Mal ausnahmsweise nicht 20 Minuten dafür verantwortlich ist. Die Redaktoren unseres Lieblingsboulevardblatts stehen aber bereits in den Startlöchern und feilen an geschliffenen Titeln wie «HSGler malen nach Zahlen», «Punkt vor Strich ist HSGlern unbekannt» und «Geist aus dem Jahre 1974 spukt am Rosenberg».

Text Alessandro Massaro



IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN

prisma, Büro 20-003, Dufourstrasse 50, 9000 St. Gallen
Initiative der Studentenschaft der Universität St. Gallen
Telefon 076 579 92 21
E-Mail redaktion@prisma-hsg.ch

DRUCK

Galledia AG, Burgauerstrasse 50, 9230 Flawil
Telefon 058 344 96 96
E-Mail galledia@galledia.ch

CHEFREDAKTORIN Nina Amann

RESSORTLEITER Simone Brunner, Alessandro Massaro,
Luana Rossi, Alexander Wolfensberger

LAYOUT Roman Schister

BILDREDAKTORIN Livia Eichenberger

ANZEIGEN UND ABONNEMENTE

Adrian Köstli
Telefon 079 728 35 57
E-Mail vertrieb@prisma-hsg.ch

HINWEIS Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Herausgeberin

INFORMIERT DURCHS STUDIUM MIT DEM

HSG-STUDENTENMAGAZIN



DIGITAL
AUCH DEN SOMMER ÜBER
WWW.PRISMA-HSG.CH

GEDRUCKTE AUSGABE
DREIMAL PRO SEMESTER
AUF DEM CAMPUS

echt. studentisch.